Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

17/1977 145. Jahr 28. April

Sterbehilfe statt Sterbenachhilfe Ein Kommentar von Rolf Weibel 257

Du sollst . . . (II) Neue Bücher mit Überlegungen aus dem Forschungsbereich christlicher Ethik werden vorgestellt von Franz Furger 258

Institut für Missiologie und Religionswissenschaft Freiburg Eine Standortbestimmung von Richard Friedli 261

Schülergottesdienste Grundsätzliche Überlegungen zu Erfahrungen mit Schülergottesdiensten, die Lehrer zusammen mit den Priestern gestalten, legt vor Walter Bühlmann 262

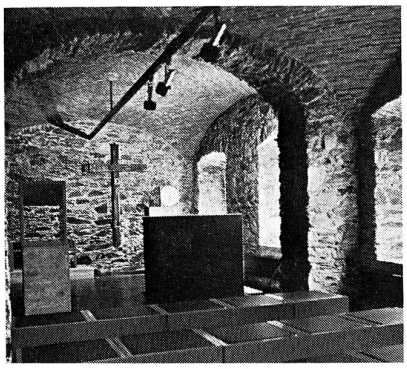
Ministrantendienst, Studienurlaub und Pastoralplanung im Bistum St. Gallen Aus der Arbeit des Priesterrates St. Gallen berichtet Edwin Gwerder 264

Dokumentation Der Ökumenische Rat zur Kernenergie 264

Amtlicher Teil 265

Berichte 267

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Convento Santa Maria dei frati cappuccini, Bigorio



Sterbehilfe statt Sterbenachhilfe

Die Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften hat vor kurzem Richtlinien für die Sterbehilfe veröffentlicht. In ersten Schlagzeilen wurde daraus der Satz herausgegriffen, der Arzt sei nicht verpflichtet, bei dem im Sterben liegenden Menschen «alle der Lebensverlängerung dienenden therapeutischen Möglichkeiten einzusetzen». Damit wird nämlich die passive Sterbehilfe, der Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen, ausdrücklich gutgeheissen; ausgeschlossen bleibt hingegen nach wie vor die aktive Sterbehilfe, die gezielte Lebensverkürzung durch Tötung des Sterbenden, die Sterbenachhilfe.

Nun sind aber die Richtlinien umfassender als die Schlagzeile. Sterbehilfe ist, wie es im Kommentar der Akademie zu ihren Richtlinien heisst, «das Bemühen, dem Sterbenden so beizustehen, dass er in Würde zu sterben vermag»: sie umfasst deshalb Behandlung, Beistand und Pflege des Sterbenden bis zu seinem Tode. Pflege: «Der auf den Tod kranke, lebensgefährlich verletzte und der sterbende Patient haben einen Anspruch auf die ihren Umständen entsprechende und in der gegebenen Situation mögliche Pflege.» Beistand: «Der Arzt bemüht sich, seinem auf den Tod kranken, lebensgefährlich verletzten oder sterbenden Patienten, mit dem ein Kontakt möglich ist, auch menschlich beizustehen.» Behandlung: Hier «ist der Wille des urteilsfähigen Patienten nach dessen gehöriger Aufklärung zu respektieren, auch wenn er sich nicht mit medizinischen Indikationen deckt». Beim nicht urteilsfähigen Patienten «dienen medizinische Indikationen als Beurteilungsgrundlage für das ärztliche Vorgehen im Sinne einer Geschäftsführung ohne Auftrag», wobei beim mündigen Patienten die Heilbemühungen seinem mutmasslichen Willen entsprechend ausgeführt werden. Unter bestimmten Voraussetzungen kann der Arzt die Anwendung medizinischer Massnahmen als nicht mehr angezeigt beurteilen und abbrechen.

Dass sich die Schlagzeile auf diese Einzelfrage des Bereiches «Behandlung» beschränkte, ist wohl nicht nur dem Umstand zuzuschreiben, dass diese Frage Gegenstand eines Falles war, sondern wohl auch der Tatsache, dass unsere Gesellschaft das Sterben aus ihrem Bewusstsein verdrängt und die Sterbehilfe professionellen Sterbebegleitern zu überlassen dabei ist. Der menschliche Beistand ist gewiss Sache auch des Arztes; er ist aber ebenso Sache des Pflegepersonals, der Seelsorger und der Angehörigen. Dass dieser Beistand von den Angehörigen zunehmend verweigert wird, indem man ihn den Sterbebegleitern überlässt, ist eine menschlich verhängnisvolle Auswirkung der gesellschaftlichen Verdrängung des Todes. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Anfälligkeit erschreckend vieler für den Gedanken der aktiven Sterbehilfe als ein Eingeständnis, zu echter Sterbehilfe nicht fähig zu sein.

Hier hätte die Kirche der Gesellschaft etwas Besseres anzubieten als das Verdrängen: das Sprechen über die rechte Einstellung zum Sterben,

und das heisst zum Leben im Leben und im Sterben. Der kirchliche Beitrag zur Sterbehilfe dürfte sich also nicht auf den seelsorglichen Beistand an im Sterben liegende Menschen beschränken, sondern müsste zum Beispiel auch in der Verkündigung an die noch nicht ans Sterben Denkenden geleistet werden. Wohl ist dies aus verschiedenen Gründen nicht immer einfach: zu viele Priester und Gläubige können sich noch an die Zeit erinnern, als das Thema des Sterbens und des Todes Inhalt weniger einer Froh-, als vielmehr einer Drohbotschaft war. Doch wird auch diese Vergangenheit, an der noch manche leiden, nicht bewältigt, indem man sie verflucht oder verdrängt.

Rolf Weibel

Theologie

Du sollst . . . (II)

«Du sollst...»: Dass ethische Forderungen wissenschaftskritisch verantwortet werden können und auch der christlichen Botschaft entsprechen, ist der ethischen Grundlagenforschung in den letzten Jahren immer klarer geworden[1]. Doch soll sie in einer auf mündige Selbständigkeit bedachten Zeit solche Forderungen auch formulieren? Man ist nach Zeiten der ausgeprägten Regelungen auch im kirchlichen Bereich hier zurückhaltend geworden, oft vielleicht sogar zu sehr. Jedenfalls mehren sich heute die Anzeichen, dass das Bedürfnis nach konkreter sachlicher Weisung wieder steigt.

«Moraltheologie konkret»

Eben diesem Bedürfnis will ein Band aus der Herder-Reihe «Theologisches Seminar» von *B. Stoeckle* entgegenkommen[2]. Gebote wie Verbote gehören zu einer «konkreten Moraltheologie», wie Stoeckle sie versteht. Dass bloss humanwissenschaftliche Erkenntnisse noch keine Ethik begründen, sondern eine solche erst im Ausgriff auf Transzendenz entsteht, ist einleitend mit Recht festgehalten. Dass man von da aus in eine christliche Begründung des Ethos einsteigen kann, ist dem Theologen klar, zwingend freilich — und hierin könnte ich mich mit Stoeckle nicht identifizieren — ist dies nicht. Die erhobenen ethischen Haltungsforderungen von Toleranz, Mass u. ä. sind nämlich auch ohne Rekurs auf eine christliche Gläubigkeit durchaus einsichtig zu machen.

Als christlich ethische Ermahnung, als Paränese, hat diese Darlegung aber ihre Berechtigung. Sie ist eine innertheologisch legitime Sprachfigur, in welcher Verantwortlichkeit für den Mitmenschen wie für sich selber entfaltet werden können[3]. Gegen die nach Stoeckle typischen zeitgenössischen Fehlhaltungen von Teilnahmslosigkeit, feindseliger Aggressivität, von privatistischem Lebensstil und zunehmendem Hedonismus stehen dann als christliche Lebenshaltung: Liebe zur Natur, Wille zur Eigenpersönlichkeit und Bereitschaft zu Selbstverleugnung, die sich in Gesten von Dank und Ermutigung, wie im Ideal von Gewaltlosigkeit oder in Haltungen von Wahrhaftigkeit, Toleranz, Vorurteilslosigkeit ausdrücken. Gerade in der konkreten Umschreibung solcher Haltungen bleiben aber die Ausführungen Stoeckles, entgegen dem Untertitel, recht abstrakt; wer zum Beispiel über Fragen wie «Wahrheit am Krankenbett» oder Wehrdienstverweigerung Genaueres zu erfahren hofft, wird jedenfalls keine Antwort finden.

Dies ist schon eher der Fall, wenn im individual-ethischen zweiten Teil (z. T. unter Verweis auf zeitgenössische Literatur) Persönlichkeitstugenden wie Selbstbeherrschung, aber auch Selbstannahme, Mass und Überwindung der «Akedia» als einer resignierten Gleichgültigkeit dargelegt werden. Hier liegt christliche Paränese aus alter spiritueller Tradition vor, die mit Recht dem heutigen Christen in Erinnerung gerufen wird. Solche Tugenden, so sehr sie denen der antiken Humanität nahe stehen, müssen tatsächlich, wie schon die neutestamentlichen Schriften zeigen, ein christliches Handeln aus Glaube nicht weniger prägen. Ob allerdings dem modernen Menschen diese Parallelen seines Glaubens zur Humanität schlechthin nicht doch deutlicher gemacht werden müssten?

Direkt in den Bereich konkreter Sittlichkeit aus christlicher Verpflichtung werfen den heutigen Menschen Probleme medizinischer Ethik. Euthanasie und Schwangerschaftsabbruch haben sie in die Auseinandersetzungen geworfen. Sie beschäftigen viele und rufen nach klärenden Linien in den Fragen von

Medizin und Menschlichkeit.

Mit seinem Werk «Recht auf Leben — Recht auf Sterben — anthropologische Grundlegung einer medizinischen Ethik»[4] hat *Ulrich Eibach,* diplomierter Biologe, Theologe und protestantischer Spitalseelsorger erstmals auf sich aufmerksam gemacht. Mit *«Medizin und Menschenwürde — ethische Probleme der Medizin aus christlicher Sicht»* greift er auf breiterer Basis die Problematik der medizinischen Ethik erneut auf[5]. Seine wissenschaftliche Vorbildung befähigen den heutigen wissenschaftlichen Assistenten in Bonn in besonderer Weise dazu. Dass seine Frau als Medizinerin (ihr ist das Buch gewidmet) seine Entstehung mit ihrer kritischen Lektüre begleitete, muss zusätzlich als seltener Glücksfall gewertet werden. Das Werk, durch eine von kleinen Ausnahmen abgesehen meines Erachtens umfassende Bibliographie gut belegt, dürfte damit zur besten einschlägigen Arbeit auf diesem Spezialgebiet der Moraltheologie gehören. Dass es allerdings nicht zusätzlich durch Register erschlossen wird, muss einmal mehr als erheblicher Mangel an verlegerischer Sorgfalt gerügt werden.

Auf dem Einband des Buches steht der Satz: «Der Verfasser entfaltet eine biologisch, philosophisch und theologische Anthropologie, zeigt die Bedeutung des Tötungsverbotes für die Wahrung der Menschenwürde in der Medizin und versucht, Kriterien für ethische Entscheidungen in der Medizin zu ermitteln.» Aus der Feder eines protestantischen Theologen mag eine solche Aussage erstaunen, gilt doch der Denkschritt, ethische Kriterien aus einer auch vernunftmässig verantworteten Erkenntnis des Menschlichen zu eruieren, sonst als für das Denken des Thomas von Aquin typisch. Vergleicht man dies zudem etwa mit der Argumentationsweise etwa des bekannten evangelischen Ethikers Helmut Thielicke, ermisst man, welcher methodische Weg hier zurückgelegt wurde, beziehungsweise wie sehr im Bereich einer theologischen Ethik die konfessionellen Unterschiede sekundär geworden sind. Für Eibach ist dieser Gesichtspunkt freilich nicht thematisch, er ergibt sich selbstverständlich. Als erfreuliches Indiz verdient er aber doch ausdrücklich festgehalten zu werden. Dass sich dies alles mit einer Kritik an verengten Interpretationen der thomistischen Natura-Lehre durchaus verträgt (vgl. z. B. S. 490), versteht sich dabei eigentlich von selbst.

[1] Einige Neuerscheinungen zu diesen Fragen wurden vorgestellt in: SKZ 145 (1977) Nr. 16, S. 242—245.

[2] Bernhard Stoeckle, Handeln aus dem Glauben — Moraltheologie konkret, Freiburg (Herder) 1977.

[3] Diesen beiden Dimensionen sind die beiden Hauptteile des Buches gewidmet, während die Probleme der Sexualität einer späteren Publikation vorbehalten bleiben.

[4] Wuppertal (Brockhaus) 1974.

[5] Ebd. 1976.

Das Werk gliedert sich in drei (ungleich lange) Teile: in einem ersten, relativ kurzen Teil werden die geistigen Hintergründe, beziehungsweise die Problematik des medizinisch-technischen Fortschritts festgehalten, nämlich die Grenze, die das praktisch Machbare erreicht hat in ökonomischer wie vor allem in menschlicher Hinsicht. Die Kritik von I. Illich wird hier aufgegriffen, aber aus einer gründlichen Sachkenntnis auch als eine Kritik an der Säkularisierung, die keine Grenzen anzuerkennen bereit ist, weitergeführt und geistesgeschichtlich vertieft.

Der zweite Teil erarbeitet im Horizont der menschlichen Endlichkeit, also von Krankheit und Sterben, die anthropologischen Voraussetzungen, um von da aus im dritten und ausführlichsten Teil einzelne ethische Probleme aufzugreifen, nämlich Tötung von Menschenleben (wobei der Schwangerschaftsabbruch ausgeklammert bleibt), die Frage des Behandlungsverzichts, beziehungsweise der medizinischen Sterbehilfe, die Humanisierung der Intensivpflege, auch durch den Beitrag des Spitalseelsorgers sowie (und darin weitgehend in Neuland vorstossend) die sozialethische Problematik von Grenzen und Prioritäten im Gesundheitswesen.

Stets fällt bei all diesen Ausführungen die umfassende Information Eibachs auf, die auch theologie- und kirchengeschichtliche Belange einzubeziehen weiss, die praktischen Erkenntnisse des Spitalseelsorgers (beim Patienten wie am Personal!) mit politisch-gesellschaftlichem Überblick verbindet und mit der wissenschaftlichen Einsicht auch das Urteil des gesunden Menschenverstandes zu nutzen weiss. Dass nicht alle Probleme der modernen Medizin (neben Schwangerschaftsabbruch etwa auch Empfängnisverhütung) aufgegriffen werden konnten, ist verständlich. Dass es aber am Leitfaden von Lebensschutz und menschlicher Lebenserhaltung so viele sind, wird jeder, der im Umgang mit Kranken Verantwortung trägt, dankbar vermerken. Orientierungshilfen, auch in konkreten Belangen, sind von einer christlichen Ethik, die ernst genommen sein will, heute verlangt. Eigentlich hat man das immer gewusst — in einer legalistischen Gesetzesmoral zuweilen nur zu gut. Aber ist man mit den traditionellen Normgefügen nicht doch vielleicht zu bald fertig geworden? Eben erschienene Rückgriffe auf den Dekalog jedenfalls lassen diese Frage stellen, während Eibachs Arbeit für ein rechtes Mass über ihr Fachgebiet hinaus als beispielhaft gelten dürfte.

«Zehn Gebote»

Als *«Anstoss zur Erneuerung»* versteht der Berliner Kardinal *Alfred Bengsch* seine Betrachtungen zu den Zehn Geboten, die er seinem Bistum als Einstimmung auf das heilige Jahr hielt, die auf grosses Echo stiessen und nun gedruckt vorliegen[6]. Dass das Thema aktuell ist, erhellt übrigens aus der Tatsache, dass gleichzeitig noch ein weiteres Taschenbuch zum genau gleichen Thema erscheint[7]. Das noch vor kurzem gängige Schlagwort von einer «Moral ohne Normen» scheint weitgehend vergessen.

Wer nun allerdings bei diesen Betrachtungen des Berliner Kardinals kasuistische Abhandlungen im Sinn der alten Moralhandbücher erwarten würde, wird bald eines besseren belehrt. Bengsch stellt die einzelnen Gebote vielmehr in einen grösseren heilsgeschichtlichen Zusammenhang, etwa wenn er die Bedeutung der Verehrung des Gottesnamens am unheilvollen Gegenstück der Anrufung eines Menschennamens (im «Heil Hitler» des Nationalsozialismus) erläutert, oder wenn der die Ächtung des Ehebruchs aus der Bundes-Treue Gottes zu seinem Volk begründet. So sieht er denn auch das neunte Gebot im grösseren Zusammenhang einer ungeordneten, weil egoistischen Begierlichkeit überhaupt und lässt das zehnte in Überlegungen zum Neid ausmünden. Dass im Zusammenhang mit der Forderung des Schutzes von Ehe und Eigentum auch der aus radikaler Christusnachfolge mögliche Verzicht auf diese beiden existentiellen Werte in den evangelischen Räten von Ehelosigkeit und Armut bedacht wird, zeigt die Breite auf, in welcher diese Überlegungen erfolgen.

Wer den scharfdenkenden früheren Erfurter Professor und ersten Bischof in einer zumindest latent verfolgten Kirche kennt, wird von ihm nicht erwarten, dass er Zeit und Kirchenentwicklung unkritisch gegenübersteht. Einem theologischen Horizontalismus tritt er in knappen, aber klaren Sätzen ebenso entgegen wie einer sexuellen Konsumhaltung. Trotzdem wirken seine Worte nicht moralisierend, sondern ermunternd, zum Weiterdenken einladend; ein Modell, wie man heute den Gehalt der Zehn Gebote verkündigen sollte, nämlich nicht als Zwang, sonders als Gottes hilfreiche Weisung für den Menschen. Der alttestamentliche Palmist (zum Beispiel Ps 147) hat seine Normen so vestanden, wir müssen es oft wieder neu lernen — Bengschs Büchlein könnte eine Hilfe dazu sein.

Dass dies übrigens nicht ein zum Vornherein unmögliches Verfangen ist, zeigt ein Büchlein ganz eigener Prägung: *Harold Loukes, Teenager-Moral*[8]. Aus Klassengesprächen über ethische Probleme (Euthanasie, Drogen, Probleme von recht und unrecht, wer ist ein guter Mensch) entstand ein im «Jargon» der Jugendlichen abgefasster Fragebogen (vgl. Anhang), der beantwortet und ausgewertet wurde. Beide Phasen werden zunächst protokollartig geschildert. Das spontane Gespräch, das eine nicht besonders konsequente, aber deutliche Moralität erahnen lässt, führt zu ziemlich klaren Stellungnahmen im einzel ausgefüllten Fragebogen. Kein Kodex aus zweiter Hand, der einfach zu befolgen wäre, wohl aber aus «lebendiger Unmittelbarkeit menschlicher Beziehungen» erfahrene Regeln werden akzeptiert. Man soll auf den andern rechnen dürfen, eine Moral der goldenen Regel (sie steht auch im Evangelium, vgl. Mt 7,12) schimmert bald recht deutlich durch, obwohl die konkrete Regelantwort dazu in dieser jugendlichen Phase personaler Selbstfindung noch recht widersprüchlich sein kann.

Eben hier, so zeigen Loukes' Untersuchungen, spielen die in Familie, Schule, Kirche usw. vorgelebten und vorgelegten Wertvorstellungen eine bedeutende Rolle. Dass dabei jede Inkonsequenz, jede Divergenz zwischen gelehrtem und gelebtem Wert zerstörerisch wirkt, weiss im Grunde jeder Erzieher seit jeher. Wie bedenklich es aber damit stehen kann, etwa in sozialem Verhalten (vgl. zum Beispiel hinsichtlich des Streikes S. 69) oder gar in sexuellen Belangen, machen diese Gesprächsprotokolle aber besonders klar. Typisch dafür ist etwa folgende Aussage eines Schülers: «Mein Vater ermahnt mich andauernd: Tu das nicht und jenes nicht, und dabei erzählt er mir, wie schlimm er war in der Schule und was er alles angestellt hat — daran erinnern sie sich aber dann nicht, wenn sie einem Ohrfeigen geben» (75).

Auch auf diese Gespräche folgt die Phase des Nachdenkens in der Beantwor-

[6] Alfred Kardinal Bengsch, Zehn Gebote — Anstoss zur Erneuerung, Berlin (Morus) 1975; auf die im Anhang zusätzlich abgedruckten Ansprachen des Kardinals kann in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden.

[7] Vgl. O. H. Pesch, Die zehn Gebote, Topos TB 48, Mainz (Grünewald) 1976.

[8] Konstanz (F. Bahn) 1975; aus dem englischen (London 1973); die Übersetzung von G. Quenzer ist, besonders in der Sprache der Jugendlichen, geglückt.

tung des Fragebogens, was dem Verfasser schliesslich erlaubt, kritische wie aufbauende Hinweise für eine Moralerziehung zusammenzustellen. Der Schule als solcher wird dabei allerdings eine eher geringe Bedeutung zugemessen, im Gegensatz zum gesprächsbereiten fordernden Lehrer und (weitgehend) auch zum Elternhaus. Erstaunen muss, wie viele negative Klischees hinsichtlich des Christentums weiter kolportiert werden (leichte Vergebung, Mangel an Verantwortlichkeit, Sich-Besser-Dünken usw.), wie sehr Religion als lebensfern beurteilt wird.

All das ist natürlich eine Momentaufnahme, ausserdem diejenige einer englischen Realität. Sie ist trotzdem instruktiv für das ethische Denken und Denken-Lernen Jugendlicher, für Vorurteile und Bildungsbedürfnisse. Konfrontiert mit der eigenen Wirklichkeit wird sie für die Verkündigung eines christlichen Ethos zwar keine Rezepte bringen, aber manche Anregung. Ich meine das Büchlein sei bedeutsam, nicht für das «Was», wohl aber für das «Wie» einer christlichen Ethik.

Wo Ethik aber Forderungen erhebt, muss sie sich auch dem Verfehlen der Forderungen neu stellen. Sünde und Schuld ist zwar weder das Zentrale noch der Einstieg für ethisches Denken aber eine Moral ohne Schuld hat so wenig Wirklichkeitssinn wie eine Moral ohne Normen.

«Entscheidung und Verhängnis»

gehören daher in ihren Denkhorizont. *Klaus Demmer* geht in einer anthropologisch breit fundierten Studie diesen Schattenseiten menschlichen Tuns nach[9]: «Die Lehre von der Sünde erweist sich als ein entscheidender Kristallisationspunkt moraltheologischer Reflexion. Sie registriert beispielhaft die unterliegende Auffassung von Moraltheologie und lässt gleichzeitig beherrschenden Denkstil wie angewandte Methode zum Durchschein kommen.» Diesen ersten Satz der Einleitung seines Buches lässt Demmer auch in den Klappentext setzen: er deutet also das Programm an. Dabei fällt auf, wie sehr auch intensive Arbeiten von exegetischer und dogmatischer Forschung für die moral- und pastoraltheologischen Fragen abstrakt bleiben und Lebenserfahrung wie Humanwissenschaftliches kaum treffen. In diesem Zwischenfeld hätte die Moraltheologie die vermittelnde Rolle zu übernehmen. Demmers Studie ist ein Versuch in dieser Richtung.

Ausgangspunkt dazu ist das Selbstverständnis des Glaubenden, das an Christus und seiner Botschaft entzündet, in der Glaubensentscheidung seine Verwirklichung erreicht hat und so auch den ganzen Menschen in all seinen anthropologischen Strukturen prägt. Erst wo die heilsgeschichtliche Dimension angenommener Betroffenheit und diejenige der meta-physisch wie physisch geschichtlichen Wesenheit nicht auseinanderfallen, sondern als existentielle Einheit durchgehalten werden, kann christlicher Glaube voll zum Tragen kommen und somit erst von da aus dessen Verneinung, die Sünde, in einen wahren Verstehenshorizont treten. So ergibt sich der erste Hauptteil, in welchem «Sünde als Zerfall des Glaubens» bedacht wird. Dass Sünde so nicht äusserlich mit einer Gebotsübertretung definiert werden kann (obwohl dies ihr Ausdruck in weltlicher Verlängerung ist), sondern personal das Verhältnis des Menschen zu Gott direkt betreffend (also ihre spirituelle Dimension meint), braucht dann kaum besonders hervorgehoben zu werden.

«In der Person Jesu Christi wurde Gott zu geschichtlicher und mithin anthropologischer Greifbarkeit», dieser Satz aus der Zusammenfassung gibt das Mass der ganzen von einer «christologischen Anthropologie» geprägten Überlegung an: Was in Christus in voller Reinheit verwirklicht ist, nämlich das gänzlich gottgeprägte Menschsein, wird Mass für den menschlichen Lebensvollzug aus dem Glauben und bestimmt, was als Sünde zu bezeichnen ist. Dass Demmer (entsprechend auch seinen früheren Arbeiten vom Kompromiss, der aus der Weltwirklichkeit und nicht aus Glaubensdefizienz stammt) diese Zweipoligkeit durchhält, ist für die konkrete Ethik wichtig. Dass er zugleich die ökumenische Verbindung zwischen katholischem «Naturrechtsethos und protestantischem Glaubensethos» schafft, aber auch die Konsequenzen seines theologischen Ansatzes für die konkrete Busspraxis deutlich macht, zeigt, wie wenig diese zugegebenermassen nicht leicht zu lesende Arbeit alles andere als praxisferne Theorie ist. Verantwortete pastorale Praxis, die nicht in Opportunismus (wenn nicht gar ins Modische) absinkt, gibt es im Gegenteil nur, wo sie reflex selbstkritisch aufgearbeitet ist. Demmers Studie ist ein wichtiger Beitrag dazu.

«Absolutheit und Geschichtlichkeit» (= II. Teil) als formal abstrakte Gesichtspunkte der Gottmenschlichkeit müssen so sittliche Normen wie menschliches Entscheiden, das stets von konkretem Ermessen mitbestimmt ist, prägen. Darin bleiben sie der Gefahr der zerstörerischen Zersetzung im Bruch der Gott-Mensch-Beziehung ausgesetzt, aber auch stets neu der Umkehr und Busse offen.

Moraltheologie entfaltet sich bei Demmer damit grundsätzlich auf dem Boden einer «christologischen Anthropologie», die sie als ihre Ermöglichungsbedingung anerkennt und an der sie ihre Einsichten stets neu zu messen hat. Dieser, der sogenannten «transzendentalen Methode» verpflichtete, denkerische Ansatz ist wohl der dem diskursiven Intellekt allein mögliche, also der der Theologie als einer «fides quaerens intellectum» angemessene. Er ist aber im Gesamt der geistigen Fähigkeiten des Menschen nicht der einzig mögliche. Neben induktiven Ansätzen, etwa unter Bezugnahme auf die Erkenntnisse von Verhaltenswissenschaft und Soziologie oder solchen der sprachanalytischen Metaethik, macht sich heute, für die Ethik zwar noch wenig reflektiert[10], auch der sogenannte «narrative» Ansatz bemerkbar.

Narrative Ethik

Dietmar Mieth hat seinerzeit seine Antrittsvorlesung in Fribourg[11] unter diesen Titel gestellt. Unter dem Titel *«Epik und Ethik»*[12] legt er nur den Forschungshintergrund dazu vor[13]. Dass die Arbeit in der Reihe «Studien zur deutschen Literatur» erscheint, macht ihren interdisziplinären Wert schon deutlich und verweist auf die im Grunde genommen altbekannte Tatsache, dass Dichtung und Ethos seit je in engster Beziehung standen. Das Ethos der Völker ist in Erzählung vermittelt. Dichtung hat ge-

[9] Klaus Demmer, Entscheidung und Verhängnis, die moraltheologische Lehre von der Sünde im Licht christologischer Anthropologie, Paderborn (Bonifacius) 1976.

[10] Dass in dieser kritischen Reflexion all dieser Ansätze die transzendentale Rückfrage immer wieder zum Tragen kommen muss, wenn die Aussagen wirklich theologisch verantwortet sein wollen, zeigt sich dort am besten, wo jemand ohne sie auszukommen vermeint: naturalistische/fideistische Trugschlüsse oder versteckte, aber trotzdem transzendentale Argumente sind die Folge.

[11] Vgl. FZPT 22 (1975) 297—326.

[12] D. Mieth, Epik und Ethik, eine theologisch-ethische Interpretation der Josephromane Thomas Manns, Studien zur deutschen Literatur 47, Tübingen (Niemeyer) 1976.

[13] Es handelt sich dabei um einen Teil der Habilitationsschrift Mieths, deren systematischer Teil gleichzeitig unter dem Titel «Dichtung, Glaube und Moral. Studien zur Begründung einer narrativen Ethik. Mit einer Interpretation zum Tristanroman Gottfrieds von Strassburg», Tübinger Theol. Studien 7, Mainz (Grünewald) 1976, erschien.

sellschaftliche Verhältnisse durch Kritik wie Impuls verändert. Tyrannen scheinen Dichter mehr zu fürchten als Ethiker: «Une morale nue nous porte de l'ennui, le conte fait passer le précepte avec lui», meinte schon der Fabeldichter Jean de la Fontaine († 1695). Die Moraltheologen aber haben dies bisher wenig zur Kenntnis genommen, obwohl sich doch gerade auch die biblische Moralverkündigung des Mittels der Erzählung gerne bedient. In diese Lücke stossen die Studien Mieths, der als Germanist und Theologe dazu besonders qualifiziert ist, vor.

Mit den Untersuchungen zu Thomas Manns Josephromanen greift er ein narratives autonomes, humanistisches Weltethos auf, um (auch im Vergleich mit den wichtigsten essayistischen Aussagen Manns) die ethischen Modelle zu erheben, zugleich aber um «einer Literaturinterpretation mit theologischem Erkenntnisinteresse neue Impulse zu geben», wie es programmatisch im Klappentext heisst. Dass es sich trotz des biblischen Stoffes bei Thomas Mann nicht um eine exegetische Weiterführung handeln kann, liegt auf der Hand. Das Interesse am Stoff liegt aber, wie Mieth zeigt, auch nicht auf der Ebene von Theologie und Glaube, sondern im Ethos. Gerade darin aber kommt es in eine eindrückliche Parallele zum biblisch-christlichen Anliegen.

Es kann nun nicht die Aufgabe einer knappen Rezension sein, den über eine Methodenerläuterung und eine Strukturontologie des Erzählens erschlossenen Gang der Interpretation der Gespräche Josephs (sie stehen unter den Schlüsselworten von «Gottessorge und Vorsorge») und der Thamargeschichte (Schlüsselworte sind hier «Heilserwartung und Heilerwirkung») nachzuzeichnen. Noch sollen im einzelnen die «Probleme der Kritik in Mythopoetik und Orthopraxie» in ihren recht komplizierten Beziehungsuntersuchungen (ästhetisch und ethische Praxis / Christentum und Humanismus / Theologie und Praxeologie / Person und (soziale) Interaktion) näher entfaltet werden. Es muss genügen, auf die in vier Thesen gefassten, für die Ethik bedeutsamen Perspektiven als Ergebnis hinzuweisen, nämlich:

«1. das Sittliche liegt im Sein, nicht im Handeln des Menschen, 2. in der Ethik geht es um die Ermöglichung der moralischen Person als Träger ihrer Handlungen, 3. die moralische Person erstellt sich in dauernder Umkehr und Veränderung neu, indem sie sich mit vorbildlichen Modellen verschiedener Wirklichkeitsbereiche identifiziert (Nachfolge im Sein), 4. die Nachfolge im Sein geschieht in einer Spannungseinheit von ‚vita passiva' und ‚activa', von Aufmerksamkeit und Gehorsam» (222).

Dass solche Erkenntnis nicht auf der normativen Ebene, sondern auf derjenigen der ethisch mindestens so bedeutsamen Ebene des Vorbild- und Haltungsethos liegt, ist klar. In dem damit neu und besser erschlossenen Kommunikationsmodell liegt denn auch ihre gerade im Bereich der Verkündigung bedenkenswerte Bedeutung.

Franz Furger

Institut für Missiologie und Religionswissen schaft Freiburg

Noch vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat das Erziehungsdepartement des Kantons Freiburg dem weitsichtigen Vorschlag von Pater Jean de Menasce (1902—1973) zugestimmt, ein Institut zu gründen, um die missiologische und religionswissenschaftliche Bildung zu fördern[1]. Die im Vorlesungsprogramm 1944/45 aufgeführten Professoren Beckmann, Kilger, Schmidt, Koppers, Höltker, Henninger und Lüthi garantierten für den Ernst dieses Programmes.

Aufgrund der gleichen Hoffnungsdynamik, aber mit neuen Akzenten, arbeitet das gegenwärtige Team des Institutes für Missiologie und Religionswissenschaft[2] der Universität Freiburg auch heute, wenn es folgende Themen behandelt: Mission und Kirche, Evangelisation und Entwicklung, Friedenspädagogik und Dialog mit den Weltreligionen.

Diese Akzentverschiebung lässt sich 30 Jahre nach der Gründung des Institutes mit folgenden Überlegungen rechtfertigen:

— Das geographische (und kirchenrechtlich abgegrenzte) Verständnis der «Missionen» wird durch eine theologische Auffassung ersetzt, derzufolge sich die Kirche als die «Gesandte schlechthin» versteht. Kirche *ist* Mission.

— Es besteht keine Trennung mehr zwischen dem Abendland und der «Dritten Welt», zwischen «Missionsgebiet» und «missionierendem Gebiet» — damit verschwindet auch die okzidentale Vorherrschaft.

— Der missionarische Auftrag begnügt sich nicht mehr mit einer «individuellen Konversion», sondern sucht «das Heil der Welt».

Unterricht und Forschung aller Mitglieder des IMR haben darin gemeinsame Grundvoraussetzungen[3]. Ihr Lehr- und Forschungsangebot versucht diesen Gesichtspunkten nachzugehen und einen Beitrag zur Vertiefung folgender Dimensionen zu leisten:

1. Theologie der Mission

Die Aufgabe der Missionstheologie kann nicht darin bestehen, von einem abendländischen Universitätsinstitut aus praktische Ratschläge zu erteilen. Sie will aber eine verbindliche *Theorie jener Mission* erarbeiten, die von Jesus Christus der Kirche anvertraut wurde, um die Hoffnung der Frohbotschaft zu verbreiten. Diese Theologie muss dazu befähigen, die Kirche *im Sinne ihrer Katholizität* durch die Kulturen und Traditionen der «Jungen Kirchen» zur Vollgestalt zu bringen[4].

2. Religionswissenschaft

Die Religionswissenschaft versteht sich innerhalb der theologischen Fakultät und im Hinblick auf den kirchlichen Missionsauftrag einerseits als *Grundlageninformation,* anderseits als *Vorbereitung* und als Einführung in die «kulturelle Reziprozität» (geschichtliche Relativität der eigenen religiösen Formen, Öffnung und Toleranz in der Begegnung mit den Menschen anderer religiöser Traditionen)[5].

[1] Vgl. V. Python, L'oeuvre du Père de Menasce OP sur les Missions et sur le Mazdéisme, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 30 (1974) 161—172.

[2] Zum Team gehören der Lehrstuhlinhaber und Direktor des Institutes (Richard Friedli), ein Lehrbeauftragter für die Geschichte der Kirche in Afrika (Erich Camenzind), ein Lehrbeauftragter für Buddhologie (Vincent Python), ein Forschungsassistent (Hans Schöpfer arbeitet an einem vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Auftrag zur Befreiungstheologie Lateinamerikas) und die Institutsassistentin (Maria-Th. Zurron, Ethnologin).

[3] Vgl. den vom Institut im November 1976 veröffentlichten «Tätigkeitsbericht 1974 bis 1976», S. 2—4 und 13—14.

[4] Das Institut bereitet deshalb für das Sommersemester 1978 einen speziellen, von Professoren des Institutes und der Theologischen Fakultät getragenen «Aufbaukurs für Missionare im Heimaturlaub» vor.

[5] Die Perspektiven des Schlussrapportes vom interuniversitären, im Wintersemester 1976/77 durchgeführten Doktorandenseminar «Religionswissenschaft und Theologie» (vgl. R. Friedli, Zum Dialog mit dem Buddhismus, in: SKZ 42/1976, 605—606) formulieren dieses Anliegen so:

1. die interreligiöse Erfahrung ist eine legitime Quelle theologischen Denkens,

3. Junge Kirchen und Entwicklung

Die erste Entwicklungsdekade hat folgende unausweichliche Alternative hervorgerufen: eine Zukunft innerhalb einer harmonischen und globalen menschlichen Entfaltung oder eine immer stärker drohende Weltkatastrophe. Diese Situation ist ein «Zeichen der Zeit», das in der Verkündigung des Heilsereignisses nicht übersehen werden darf. Das setzt eine *solidarische Konzeption* der Entwicklungspolitik und eine Erziehung zum Frieden voraus, damit die Konflikte möglichst ohne Gewaltanwendung gelöst werden können[6].

4. Christentum und Religionen

In dieser Suche nach dem Frieden dürften die Sendung der Kirche und die Bemühungen der Religionen nicht vernachlässigt werden. Eine genaue Analyse der gegenwärtigen Situation muss dem Faktor «religiöse Mentalität» Rechnung tragen. Das bedeutet für die Missiologie nicht Opportunismus, sondern wurzelt tief in der Heilsgeschichte aller. Die zwischenkulturelle Begegnung, der Dialog mit den Gläubigen anderer Religionen und die Reflexion über die spirituellen Werte der Weltreligionen sind eine ständige Einladung, sich ihrer theologischen Bedeutsamkeit (zum Beispiel Gewaltlosigkeit, Toleranz, das unerschöpfliche Mysterium Gottes) bewusst zu bleiben.

Durch die Bereitschaft zur inter- und intradisziplinären Zusammenarbeit, durch einen möglichst intensiven Gedankenaustausch unter den missionswissenschaftlichen Instituten, durch ein häufiges Zusammentreffen mit Forschern anderer Universitäten[7] und mit «Missionaren im Urlaub»[8] hofft das Institut für Missiologie und Religionswissenschaft der Universität Freiburg nicht nur einen verantworteten wissenschaftlichen Beitrag zu diesen Fragen zu leisten, sondern auch dem Bedürfnis entgegenzukommen, das François Poncet (im: Courrier de Genève, 4. Dezember 1944) folgendermassen umschrieb: «In unserer Zeit spürt man ein ganz bsonderes Bedürfnis, den Amateurismus zu meiden und seine Berufskenntnisse zu vertiefen. Das schöne Handwerk des Missionars entgeht dieser unausweichlichen Notwendigkeit nicht».

Richard Friedli

2. ihre wissenschaftliche Verarbeitung kann von der kulturellen Eingleisigkeit zu einem pluralistischen Verständnis von Glaubensexistenz führen, und

3. das Christentum muss seine Inhalte und Prinzipien so formulieren, dass sie auch für Angehörige anderer Religionen verständlich sind.

[6] Die vom Institut in den universitären Ausbildungsgang eingebauten, durch Vorbereitungs- und Aufarbeitungsseminare begleiteten Studienreisen in nichteuropäische Kultur- und Religionszonen (1974: buddhistisches Indien und Thailand; 1977: schwarzes Mensch- und Kirchen-Sein in Tanzania, Rwanda und Zaïre) verstehen sich in diesen Zusammenhängen.

[7] Vor allem mit dem religions- und missionswissenschaftlichen Team von Prof. H.-J. Margull von der Universität Hamburg, mit dem ein systematischer zwischenuniversitärer Austausch besteht.

[8] Vgl. Anm. 4.

Pastoral

Schülergottesdienste

In manchen Pfarreien bereitet der Schulgottesdienst gewisse Schwierigkeiten. Man stellt fest, dass die Kinder immer weniger daran teilnehmen. Besonders ab der 4. Schulstufe nimmt die Beteiligung bedenklich ab. Seelsorger geben sich zwar alle Mühe. Aber sie spüren, dass sie meistens nicht in der Lage sind, ihre Gottesdienste stufengerecht zu gestalten. Zudem beklagen sie sich oft über das mangelnde Interesse seitens der Lehrerschaft. Man nimmt zwar immer wieder neue Anläufe, kauft sich ein neu erschienenes Buch mit Gottesdienstmodellen, sucht krampfhaft nach Ideen, stellt aber sehr oft fest, dass die besprochenen Modelle sich nicht für die betreffenden Verhältnisse eignen.

Wo liegen die Gründe? Meistens sucht man den Fehler bei den Eltern, die sich überhaupt nicht mehr um den Schülergottesdienst kümmern, oder man schiebt die Schuld der schlechten Umgebung zu, in der die Kinder aufwachsen müssen. Meistens aber übersieht der Seelsorger, dass auch auf seiner Seite bestimmte Mängel vorhanden sind. Er hat vielleicht noch nie mit seinen Lehrern die Probleme des Gottesdienstes besprochen. Er hat es bis jetzt unterlassen, mit der Lehrerschaft zusammenzuarbeiten. Er hat vergessen, dass die Lehrer sich für eine blosse Aufsicht im Gottesdienst nicht mehr begeistern lassen. Wohl aber wären sie für eine aktive Mitarbeit zu gewinnen.

Lehrer tragen die Mitverantwortung

Ich möchte im folgenden von den Erfahrungen in der luzernischen Landgemeinde Ballwil berichten, in der seit drei Jahren die Lehrerinnen und Lehrer der 1. bis 6. Klasse zusammen mit dem Priester die Gottesdienste gestalten.

Man wird vielleicht einwenden, dass es sich hier offenbar um ideale Verhältnisse handle, die sich aber an andern Orten nicht verwirklichen lassen. Auch in dieser Pfarrei gab es anfänglich Schwierigkeiten. Die Gestaltung der Gottesdienste bereitete manchem Lehrer Mühe. Es fehlte die nötige theologische Ausbildung, man hatte noch nie einen Kurs über Gottesdienstgestaltung besucht oder man war selber mit bestimmten religiösen Problemen nicht fertig geworden. Trotz diesen Schwierigkeiten versuchte man im Team einander zu ergänzen und Hilfe anzubieten. Es kam soweit, dass jede Lehrerin und jeder Lehrer sich bereit erklärten, die Verantwortung für einen bestimmten Gottesdienst zu übernehmen.

Grundsätzliche Überlegungen zu unseren Erfahrungen[1]

Bei der Gestaltung der Schülermessen achten wir ganz allgemein darauf, dass unsere Feiern die Kinder zur Messe der Erwachsenen hinführen[2]. Das Kind ist auch in der Gemeinde beheimatet. Von daher muss es zur Erwachsenengemeinde eine Beziehung erhalten. Es bleibt ja nicht immer in seiner Welt verhaftet, es wächst, es reift heran und wird selber ein erwachsener Mensch. In dieser Frage muss sich die Kinderliturgie bewusst bleiben, dass sie nur Ausgangspunkt sein darf, Durchgangsstadium zum Gottesdienst der Erwachsenen. So muss eigentlich bei der Gestaltung an die Erwachsenenliturgie gedacht werden. Das Kind soll all die schönen Dinge, die Gebärden und zupackenden Worte dort wieder finden. Sonst verliert es Zusammenhänge und damit die Heimat in der Liturgie der Erwachsenen.

Klassenmessen oder Gottesdienste mehrerer Jahrgänge

Bis jetzt haben wir die Schulmessen meistens gemeinsam für alle Primarklassen durchgeführt. Dies ist in unserer Gemeinde auch möglich, da die Schülerzahl nicht so gross ist. Wir sind uns dabei bewusst, dass in Zukunft unsere Gottesdienste vermehrt durch Gruppen- oder Klassenmessen ergänzt werden müssen, da die Gruppen, die nach Alter, Interessen und geistiger Reife gegliedert wer-

[1] Zur Lektüre empfehlen wir das am 1. November 1973 veröffentlichte «Direktorium für Kindermessen der Kongregation für den Gottesdienst», veröffentlicht in: SKZ 142 (1974) Nr. 12, S. 193—198.

[2] Vgl. ebd. Nr. 21.

den, besser überschaubar und aktivierbar sind[3]. Allerdings hat auch die gemeinsame Feier besondere Vorteile, die beachtet werden müssen. Dadurch, dass immer eine Klasse im Gottesdienst besonders engagiert ist, lernen die Kinder aufeinander zu hören, und zwar die jüngeren auf die älteren und die älteren auf die jüngeren. Wir machen dabei immer wieder die Beobachtung, dass auch die älteren Schüler die Kinder der Unterstufe beim Vortragen der Texte und Spiele durchaus akzeptieren. Zudem steht die grössere Gruppe von verschiedenen Klassen auch in näherer Beziehung zum Gemeindegottesdienst als bloss eine für sich isolierte Gruppe.

Vorbereitung der Feier

Wir treffen uns jeweils zweimal pro Trimester im Lehrerzimmer, halten Rückblick über die bereits durchgeführten Gottesdienste und planen gemeinsam die kommenden. Dabei wird kurz die Thematik formuliert und für jeden Gottesdienst ein Verantwortlicher bestimmt. Jeder Lehrer versucht jeweils sein Thema mit der Klasse zu erarbeiten und überlegt sich, wie die Kinder in der betreffenden Messe engagiert werden können. Eine Woche vor dem Gottesdienst treffen sich die Priester und der Lehrer. Bei dieser Zusammenkunft wird der ganze Gottesdienst durchbesprochen und die Rollen werden verteilt. Im folgenden erarbeitet der Lehrer mit der Klasse die Gestaltung. Dadurch, dass alle Lehrerinnen und Lehrer (7) sich für eine Mithilfe bereit erklärt haben, wird die Belastung der Vorbereitung für die einzelnen nicht allzu gross.

Verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten

Meistens ist man versucht, den Gottesdienst nach einem bestimmten Ablaufschema zu gestalten. Die Kinder haben in diesem Falle nur an wenigen Stellen die Möglichkeit, aktiv mitzuwirken. Auch wenn die wesentlichen Elemente des Gottesdienstes nicht fehlen dürfen, gibt es doch die verschiedensten Gestaltungsmöglichkeiten. Wir verweisen besonders auf die Richtlinien der Österreichischen Bischofskonferenz «Gottesdienst mit Kindern», in welchen eine Anzahl von Möglichkeiten dargelegt werden[4]. Alles, was das Kind in seiner kindlichen Art anspricht, zu seiner gesamtmenschlichen Entfaltung beiträgt, hat im Gottesdienst der Kinder Platz: das Singen und Musizieren, das Spielen und Gestalten, das Darstellen und Tanzen, das Wort und das Bild, die Geschichte und das Märchen.

Einige Gestaltungsmöglichkeiten seien hier aufgezählt:

— *Gottesdienstraum gestalten,*

— *Plakate schreiben* (zum Thema des Gottesdienstes, zum Evangelium),

— *Lieder auswählen lassen* (aus den Gesangbüchern zum Thema suchen; für neue Lieder Folien schreiben),

— *Bussakt gestalten* (Schuldbekenntnis formulieren; verschiedene Situationen aus dem Leben der Kinder einüben und sie spielen lassen; Plakate gestalten; Bilder vom Versagen der Menschen suchen),

— *Gebete schreiben* (Tagesgebet, Dankgebet, eventuell Gebete aus Gebetbüchern suchen lassen),

— *Liturgisches Spiel* (in Gruppen Spiel einüben: *Transferspiel,* in dem eine biblische Aussage in konkrete Situationen umgesetzt wird, zum Beispiel barmherziger Samariter, oder *Ausdrucksspiel,* in welchem der Inhalt eines biblischen Textes durch Spiel, Mimik und Bewegung ausgedrückt wird),

— *Predigt vorbereiten* (zu einem biblischen Text einige Gedanken schreiben und im Gottesdienst vorlesen lassen; Plakate erstellen; Bilder suchen und von Schülern erklären lassen),

— *Fürbitten schreiben* (Fürbitten schreiben lassen oder in Gottesdienstbüchern suchen),

— *Vaterunser gestalten* (Plakate zu jeder Bitte schreiben; Bilder zu jeder Bitte suchen; eventuell Dias),

— *Musikalische Gestaltung* (Musikalische Improvisation mit Orffschen Instrumenten; einzelne spielen mit ihren eigenen Instrumenten).

Beim Gottesdienst soll man darauf achten, dass jene Schüler, die etwas vorbereitet haben (zum Beispiel Gebet, Fürbitten usw.), diesen Teil auch vortragen dürfen. Jene, die Plakate gestaltet haben, hängen diese auch selber im Gottesdienstraum auf und erklären das Dargestellte innerhalb des Gottesdienstes[5].

Die Stille

Bei der Gestaltung hüten wir uns vor allzu übertriebener Aktivität. Es wäre falsch, möglichst viele Gestaltungsmöglichkeiten einzusetzen. Wir bemühen uns, den Kindern Gelegenheit zur Meditation zu geben (zum Beispiel nach dem Evangelium, nach der Wandlung, nach der Kommunion). Allerdings bedarf das Kind einer Hinführung, damit es entsprechend den verschiedenen Stellen sich besinnen oder ein wenig meditieren oder im Herzen Gott loben und zu ihm beten kann.

Ort des Gottesdienstes

Nach Möglichkeit versuchen wir den Gottesdienst in der Pfarrkirche zu halten. Dadurch gewöhnt sich das Kind an jenen Raum, in dem sich auch die Pfarrgemeinde zusammenfindet. An unseren Gottesdiensten in der Kirche nehmen auch immer Erwachsene, vor allem Mütter teil. Dadurch wird konkret der Bezug der Kinder zur Erwachsenengemeinde hergestellt. Da sich die Kirche nicht für jede Gestaltung eignet, ist es dem verantwortlichen Lehrer freigestellt, den Gottesdienst auch im Singsaal des Schulhauses durchzuführen. An schönen Sommertagen eignet sich ein architektonisch gut gestalteter Freiplatz vor dem Schulhaus. Während der Kirchenrenovation haben wir das Glück, dass sich der Gottesdienstraum der Pfarrei in einem schönen Lokal des Schulhauses befindet. Dadurch können wir alle unsere Schülergottesdienste während dieser Zeit in diesem Raum gestalten.

Nach bald dreijähriger Erfahrung dürfen wir feststellen, dass sich die Zusammenarbeit zwischen Priestern und Lehrern gelohnt hat. Die Kinder kommen jede Woche gerne zum Gottesdienst und sind mit Begeisterung dabei, wenn sie die Vorbereitung übernehmen dürfen. So möchten wir unsere Erfahrungen auch andern Pfarreien weitergeben[6].

Walter Bühlmann

[3] Richtlinien für Kindermessen und Messfeiern kleiner Gemeinschaften (Texte der Liturgischen Kommission für Österreich 1), Salzburg 1974, S. 23 (erhältlich bei: Liturgische Kommission für Österreich im Institutum Liturgicum der Erzabtei St. Peter, A - 5020 Salzburg).

[4] Vgl. ebd., S. 23—44.

[5] Für die Vorbereitung benützen wir immer wieder folgende Gottesdienstmodelle:

W. Blasig, Sonntag für Kinder, Kindergottesdienste für jeden Sonn- und Feiertag im Kirchenjahr (Hefte 1—6), Benziger Verlag, Zürich;

J. Guntram, Schülermessen, Grundschule II und III, Verlag Lorenz Senn, Tettnang;

K. Kirchhofer, M. Amrhein, Eucharistiefeiern für Schüler (3. bis 6. Klasse), Rex-Verlag, Luzern;

D. Rost, J. Machalke, Gottesdienst mit Kindern, Lahn-Verlag, Limburg (Band 1: Modelle für Wortgottesdienst und Kindermesse; Band 2: Gaben-, Hoch- und Schlussgebete für das Grundschulalter).

[6] In der «Schweizer Schule» haben wir kürzlich einige Gottesdienstentwürfe zum Thema «Einführung in die Eucharistiefeier» vorgestellt. Vgl. Schweizer Schule 64 (1977) Heft 4, S. 89 bis 102.

Kirche Schweiz

Ministrantendienst, Studienurlaub und Pastoralplanung im Bistum St. Gallen

In der Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 10. März 1977 wird über die Beratungen des Priesterrates der Diözese Chur berichtet: Ministrantendienst und Ministrantenseelsorge. Nachdem die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz diese Thematik allen Priesterräten zur Behandlung vorgeschlagen hatte, beschäftigte sich auch der st. gallische Priesterrat an seiner Sitzung vom 14. März 1977 mit dem «Dienst am Tisch des Herrn». Hier wie dort setzte man sich nach dem gleichen Tagungsmuster mit der Thematik auseinander. Zuerst führte Pfarrer Dr. K. Helbling, Neuhausen, in die Fragen ein. Er verstand es vorzüglich, den Ministrantendienst von den verschiedensten Seiten her sehr überzeugend zu begründen: Theologisch, liturgisch, vom Kirchenverständnis und nicht zuletzt von der Jugendpastoral her wurde die Notwendigkeit des Ministrantendienstes aufgezeigt.

Ministrant und Liturgiegestaltung

Gegenüber Chur legte der Priesterrat St. Gallen in der Diskussion den Finger vor allen Dingen auf einen wunden Punkt: Wie sollen die vielen und wertvollen Bemühungen der verschiedenen Liturgiegruppen den Ministranten richtig und angemessen aufnehmen und integrieren? Gerade die gründlich und intensiv von Liturgiegruppen vorbereiteten Gottesdienste weisen dem Ministranten oft einen kümmerlichen Platz zu oder verbannen ihn sogar ganz aus dem Geschehen. Bei der Form des engeren Gruppengottesdienstes fällt tatsächlich dem Ministranten kaum mehr eine Funktion zu, weil dort die einzelnen Gruppenmitglieder selber an dessen Stelle treten. In den Grossgemeinde-Gottesdiensten aber müsste bewusster darauf geachtet werden, dass die Funktion und der Platz beachtet wird, den die Liturgie dem Ministranten zuweist.

Der Priesterrat von St. Gallen sagte abschliessend zum Ministrantendienst ein volles und grundsätzliches Ja. Auf die rhetorische Frage des Churer Berichtes «Würde das Ministrantenamt noch eingeführt, wenn es nicht schon bestünde?» lautet die Antwort aus St. Gallen sicher positiv. Es wurde allerdings auch klar ausgesprochen, dass die konkreten Ministrantenprobleme und vor allem auch die Ministrantenseelsorge Sache der Einzelpfarrei sind und dass insofern diese detaillierteren Fragen vorderhand vom Priesterrat nicht weiter behandelt werden.

Studienurlaub für Seelsorger

Weiterbildung und Fortbildung sind wichtige Worte geworden. Wie in anderen Berufsgattungen sind sie in den letzten Jahren auch für die Seelsorger selbstverständlich geworden. Dabei gilt es freilich zu unterscheiden zwischen obligatorisch verordneter Weiterbildung und der frei gewählten. Die in allen Diözesen der Schweiz für geistliche und vollamtliche Seelsorger verpflichtende Weiterbildung will sozusagen die «eiserne Ration» vermitteln. Der Seelsorger unserer Tage aber muss darüber hinaus ständig weiterbildungsbeflissen sein, und dies scheint in der Diözese St. Gallen auch wirklich vielen Priestern und Laientheologen ein Anliegen zu sein.

So überlegt das Bischöfliche Ordinariat gegenwärtig zusammen mit der Katholischen Administration und den Kirchgemeinderäten des Kantons St. Gallen ein neues Modell für freigewählte Studienurlaube der Seelsorger. Im 8. Jahreszyklus soll es den aktiven Seelsorgern möglich werden, ein Trimesterstudium von 3 Monaten einzuschalten, wo sie eine für ihre Pastoration hilfreiche Disziplin an der Universität vertiefen können. Diese Urlaube bieten natürlich für die Diözese und die Kirchgemeinden zusätzliche personelle und finanzielle Probleme und Belastungen, die sicher nicht in jedem Falle ohne weiteres lösbar sind. Doch glaubt der Priesterrat, es sei richtig, dass sich das Bischöfliche Ordinariat um eine Regelung der freiwilligen Fortbildungsurlaube bemüht. Der bildungsbeflissene Seelsorger soll zu seinem Recht kommen können. Kurzsichtige — etwa bloss finanzielle — Überlegungen in dieser Frage müssten sich alsbald in verschiedenen Lebensbereichen der Kirche als äusserst negativ erweisen.

Pastoralplanung und die Verwirklichung

Im Artikel «Synodale Bewegung im Bistum St. Gallen» (Schweizerische Kirchenzeitung vom 3. März 1977) wurde berichtet, dass nach einem breiten Vernehmlassungsprozess in Kommissionen, Seelsorgerat und Arbeitsstellen der Diözese die beiden Themen «Persönliches Gebet» und «Eucharistie» als vordringliche Prioritäten der pastorellen Bemühungen 1977/78 erachtet wurden. Inzwischen sind die Vorbereitungsarbeiten der erweiterten Pastoralplanungs-Kommission auf Hochtouren angelaufen. Der Präsident Dr. Ivo Fürer gibt einen groben Überblick über die geplanten Angebote und Hilfen, die Seelsorgern und Gläubigen überreicht werden sollen; es sind einerseits Kurse und Tagungen für Priester — Laientheologen — Katecheten — Verantwortliche in der Jugendseelsorge — Pfarreiräte — Liturgiegruppen — Kirchenchöre und Vereins- und Verbandsvertreter. Anderseits werden erarbeitet: Unterlagen für Erwachsenenbildung — Predigtanregungen — Broschüre für Kinder in Familie und Schule — Liturgische Anregungen usw. Regens Bernhard Gemperli informiert über die Dekanatskonferenzen zur Vorbereitung des Themas «Eucharistie». In drei vollen Tagen sollen die Seelsorger Anstösse erhalten, die sie zur Weiterarbeit brauchen werden.

Die enormen Anstrengungen der Pastoralplanungskommission St. Gallen und die breitangelegte und minutiöse Vorbereitungsarbeit machte einen deutlichen Eindruck auf die Mitglieder des Priesterrates. Sie alle hoffen, dass diese Bemühungen vom reichen Segen Gottes begleitet seien, so dass das persönliche Beten der Gläubigen erneuert und die Feier der Eucharistie wirklich zur Quelle und zum Höhepunkt des kirchlichen Lebens werde.

Edwin Gwerder

Dokumentation

Der Ökumenische Rat zur Kernenergie

Vom 2. bis 13. Mai 1977 wird in Salzburg eine von der Internationalen Atomenergie-Behörde (IAEA) veranstaltete internationale Konferenz zum Thema «Kernenergie und ihr Brennstoffzyklus» stattfinden. Zu dieser Konferenz ist auch der Ökumenische Rat der Kirchen eingeladen. Sein Zentralausschuss hat im August 1976 einen Leitfaden für eine Stellungnahme genehmigt, den wir nachstehend in der E.P.D.-Übersetzung dokumentieren. *Redaktion*

Sorgfältige Untersuchungen haben ergeben, dass das Vertrauen der Öffentlichkeit in Institutionen, die für die Auf-

rechterhaltung und Sicherung des nuklearen Brennstoffkreises verantwortlich sind, im Sinken begriffen ist. Angesichts dieser wachsenden Besorgnis ist der Ökumenische Rat bestrebt, von der Internationalen Atomenergie-Behörde (International Atomic Energie Agency, IAEA) und anderen verantwortlichen Regierungskörperschaften die Zusicherung neuer Initiativen zu erhalten, um die Besorgnis abzubauen und die anerkannten Risiken einer expandierenden Atomkraft-Industrie in einer realistischen längerfristigen Perspektive einzuordnen. Die Bereitstellung der Energie-Ressourcen für alle Völker ist ein wesentlicher Bestandteil des Kampfes für eine gerechtere, gleichberechtigte und lebensfähige Gesellschaft. Im Hinblick auf die allgemeine Ungewissheit über die künftige Energieversorgung, insbesondere der grossen städtischen Gemeinwesen, hält der Ökumenische Rat die Beibehaltung der Atomenergie als einer von verschiedenen möglichen Optionen für die Zukunft in vielen Ländern für nötig. Dies sollte jedoch auf keinen Fall die Suche nach alternativen sicherern Formen der Energieversorgung mindern. Die nukleare Option ist nur dann glaubwürdig, wenn die Hauptfragen, die mit der Nutzung der nuklearen Technologie verknüpft sind, gelöst werden. Diese Fragen müssen ohne weitern Verzug angepackt werden — und das sicherlich, bevor die Nukleartechnologie eine weitreichende und nicht mehr aufhebbare weltweite Anwendung gefunden hat.

1. Die Notwendigkeit einer breiten öffentlichen Debatte. Ohne eine ausführliche öffentliche Erörterung der sozialen und ethischen Tragweite eines langfristigen Energieprogramms würden die Entscheidungen weitestgehend unter kommerziellen und demzufolge kurzfristigen ökonomischen Gesichtspunkten getroffen werden. Demgegenüber ist die öffentliche Debatte zurzeit verworren. Die Verteidiger der Atomenergie plädieren für die Errungenschaften der nicht ausreichend erprobten Technologie, spielen die ungelösten Probleme herunter, während die Kritiker die gesellschaftlichen Kosten anderer wichtiger Optionen für die Energieversorgung ignorieren und eine unrealistische Vervollkommnung bezüglich Entwurf und Konstruktion von Atomkraftsystemen fordern. Die Kirchen setzen sich dafür ein, dass eine informierte und öffentliche Untersuchung dieser Streitfragen in Angriff genommen wird.

2. Man muss sich den Risiken der Anwendung der nuklearen Technologie stellen. Der Ökumenische Rat betont, wie notwendig die Lösung jener Probleme ist, die sich bei der Absicherung gegen übermässige Nutzung sowie durch die zunehmende Abhängigkeit von Plutonium-Brennstoff ergeben. Während ein Grossteil der gegenwärtigen Diskussionen und allgemeinen Analysen sich auf die Leistung von Leichtwasser-Reaktoren konzentriert, betrifft die hauptsächliche Frage die Wirksamkeit und die sichere Handhabung von Brutreaktoren, ohne die die Atomspaltung keine längerfristige Perspektive hat.

3. Allgemeiner Zugang zur atomaren Technologie kontra Sicherheit. Die Sorge um die Sicherheit der empfindlichen nuklearen Technologien hat den geschlossenen nuklearen Club (secretive nuclear club) hervorgebracht. Eine gerechte weltweite Gesellschaft bedeutet nicht lediglich gleiche Möglichkeiten, nach etwas zu streben und es auch zu erreichen, sondern positiven Einsatz zur Aufhebung von Ungleichheiten. Dies ist unvereinbar mit der Tatsache, dass die über Nuklear-Technik verfügenden entwickelten Länder jene monopolisieren und ein Vorrecht darauf beanspruchen. Der Ökumenische Rat befasst sich damit, wie die Streitfrage des «allgemeinen Zugangs» kontra «Sicherheit» gelöst werden kann.

4. Militärische Implikationen. Die Entwicklung der Atomenergie für zivile Zwecke ist verbunden mit der Entwicklung von Atomwaffen. Das Wesen dieser «Paarung» und die Grundsätze, welche jene leiten, die versuchen, eine Verbreitung der Atomwaffen zu verhindern, müssen in direktem Zusammenhang mit voraussehbaren zukünftigen Ausmassen und Technologien der Atomenergie gesehen werden.

5. Soziale Implikationen der Atomenergie. Die Atomenergie stellt die zurzeit einzige verfügbare Alternative zu fossilen Brennstoffen und Wasserkraft für die Erzeugung des Hauptteils der benötigten elektrischen Energie dar. Jedoch scheint diese Technologie den Trend zur Zentralisation und Verstädterung der Gesellschaft voranzutreiben, den viele umkehren wollen. Weiterhin hat der Verkauf von nuklearer Technologie an Regimes mit repressiver sozialer und rassistischer Politik die Furcht verstärkt, dass Atomenergie die Ungerechtigkeiten vermehren wird. Gleichzeitig wollen alle Länder in den Genuss der Vorteile der Atomenergie kommen. Die sozialen Implikationen dessen, was getan wird, müssen erkannt und erforscht werden.

6. Ethische und religiöse Fragen. Die Bedeutung der zugrundeliegenden Positionen von Glaube und Grundwerten, die in der Diskussion über die zukünftige Rolle der Atomenergie auftauchen, muss anerkannt und untersucht werden. Das Paradoxon der Atomenergie, die auf der einen Seite die Aussicht auf ungeheure Möglichkeiten eröffnet und auf der anderen Seite viele unkalkulierbare Risiken enthält, ist ungelöst. Die Entscheidungen sind von zu grosser Tragweite, als dass man sie auf das technische Feld der atomwissenschaftlich und in der technischen Anwendung arbeitenden Gruppen beschränken kann. Jedoch kann es ohne die volle Mitarbeit dieser Expertengruppen keine Lösung der bereits aufgeworfenen Fragen geben. In jedem Land appelliert der Ökumenische Rat an diese Expertengruppen, eine besser durchdachte Antwort auf diese Fragen bereitzustellen.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Landesdirektor der Missio
Bestätigung im Amt

Die römische Kongregation für die Evangelisierung der Völker hat Bischof *Eugène Maillat* als Landesdirektor der Missio (Päpstliche Missionswerke) für die Amtszeit 1977—1982 ernannt. Dieser Akt bestätigt den 1967 aus Guinea ausgewiesenen früheren Bischof von N'Zérékoré im Amt, das er seit drei Jahren an der Spitze dieser wichtigen missionarischen Organisation innehat. Bischof Maillat ist 58 Jahre alt; er stammt aus Courtedoux (Jura). Die Ernennung erfolgt auf Vorschlag der Schweizer Bischofskonferenz.

Bistum Basel

Firmung in der Kathedrale St. Ursen am 30. Mai 1977

Am Pfingstmontag, dem 30. Mai 1977, wird Weihbischof Dr. Otto Wüst um 10.00 Uhr in der Kathedrale zu St. Ursen in Solothurn das Firmsakrament spenden. Damit soll allen, die aus irgendeinem Grunde, zum Beispiel Krankheit, verhindert waren, in der Pfarrei das Sakrament der Firmung zu empfangen, die Möglichkeit gegeben werden, sich in der

Bischofskirche zu Solothurn firmen zu lassen. Diese Firmspendung steht auch Erwachsenen offen. Die zuständigen Seelsorger mögen jene, die in diesem Gottesdienst gefirmt zu werden wünschen, beim Pfarramt St. Ursen, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn (Telefon 065 - 23 32 11) anmelden. Den Firmlingen ist der pfarramtliche Firmschein mitzugeben.

Max Hofer
Bischofssekretär

Priesterjubilare im Bistum Basel

Steinernes Jubiläum (70 Jahre)

Jost Hofer, Kaplan-Resignat, Luzern.

Ehernes Jubiläum (65 Jahre)

Mgr. *Henri Schaller,* alt Redaktor, Porrentruy.

Diamantenes Jubiläum (60 Jahre)

P. *Notker Mannhart* OSB, Pflegeheim, Ettiswil.

Goldenes Jubiläum (50 Jahre)

P. *Ephrem Besmer* OSB, Spiritual, Menzingen;
Franz Bürkli, Kustos, Luzern;
Otto Gassler, Spiritual, Dussnang;
Franz Holzmann, Kaplan, Meggen;
Moritz Hort, Resignat, Baden;
Hermann Röthlisberger, Resignat, Niedergösgen;
Emil Wäschle, Ehrendomherr, St. Gallen;
Leo Weingartner, Pfarrer, Heiligkreuz (TG).

40 Jahre Priestertum

Albert Brom, Pfarrhelfer, Oberkirch (SO);
Johann Buholzer, Pfarrer, Langnau i. E.;
Xaver Bürgi, Pfarrer, Berg (TG);
Siro Croce, Spiritual, Schwandegg, Menzingen;
Josef Gintersdorfer, alt Professor, Kollegium, Schwyz;
Josef Grossmann, Pfarresignat, Reiden;
Emil Hänggi, Pfarrer, Himmelried;
Walter Henggeler, Pfarresignat, Richenthal;
Josef Isenegger, Kaplan, Schachen b. Malters;
P. *Simon Koller* OSB, Vikar, Muri;
Paul Lachat, Pfarresignat, Laufen;
Paul Mäder, Pfarresignat, Uttwil (Romanshorn);
Georges Mathez, Domherr, Porrentruy;
Fridolin Müller, Domherr, Weinfelden;
Otto Nünlist, Präfekt, Rathausen (Emmen);
Johann Peter, Missionär, Itapetininga (Brasilien);
Robert Reinle, Direktor der Inländ. Mission, Zug;
P. *François Rubrecht,* Spiritual, Frauenthal (Cham);
P. *Ambros Rust* SMB, Weggis;
Theodor Schärli, Katechet, Hertenstein (Weggis);
Peter Scherer, Pfarresignat, Emmen;
P. *Patrick Steiner* OSB, Katechet, Menzingen;
Karl Suter, Pfarrer, Hagenwil;
Julius Vogel, Spiritual, Bombinasco (TI) (Banco);
August Widmer, Pfarresignat, St. Wolfgang (ZG);
Gotthard Zemp, Kaplan, Inwil;
Franz Ziniker, Chorherr, Luzern.

Silbernes Jubiläum

Anton Bossart, Pfarrer, Eschenbach (LU);
Alfons Eder, Pfarrer, Sarmenstorf;
Franz Greber, Pfarrer, Lengnau (AG);
Urs Huber, Pfarrer der kant. Anstalten, Liestal;
Hermann Hurni, Pfarrer, Escholzmatt;
Josef Hurni, Pfarrer, Muttenz;
Ludwig Ineichen, Pfarrhelfer, St. Urban;
P. *Maurice Joset* OSB, supérieur, Vorbourg, Delémont;
Theodor Kappler, Altersseelsorger, Menznau;
Willi Kern, Dekan, Klingnau;
Mgr. Dr. *Adrian Meile,* Offizial, Città del Vaticano;
Werner Probst, Spitalpfarrer, Münsterlingen;
Josef von Rohr, Pfarrer, Grenchen;
Giovanni Scarabelli, Italienermissionär, Mellingen;
Pius Studhalter, Pfarrer, Meiringen;
Franz Thali, Pfarrer, Hochdorf;
P. *Pierre Zosso,* Kaplan, Thun (St. Martin);
Alois Züger, Pfarrer, Tänikon.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Oberkirch* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 17. Mai 1977 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Seelsorgerat der Diözese Chur

Der Herr Diözesanbischof ernannte zum neuen Präsidenten des Seelsorgerates des Bistums Chur Herrn Dr. P. *Adelhelm Bünter OFMCap, Kapuzinerkloster, 6370 Stans* (Tel. 041 - 61 37 33).

Telefonnummern

Folgende katholische Pfarrämter haben ab sofort folgende neuen Telefonnummern:

Bonstetten 01 - 700 00 11;
Richterswil 01 - 784 01 57;
Schönenberg 01 - 788 12 83;
Wädenswil 01 - 780 31 16;
Egg 01 - 984 11 10;
Herrliberg 01 - 915 25 25;
Küsnacht 01 - 910 09 06;
Volketswil 01 - 945 53 87.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Tagung für kirchliche Berufe

Wir machen Priester und Laien nochmals darauf aufmerksam, dass am 30. April und 1. Mai 1977 in Burgbühl eine Begegnung von Jungen und von Verantwortlichen stattfindet, die in Gesprächen, durch Zeugnisse, in Stille und Gebet dazu verhelfen soll, Klarheit über die kirchlichen Berufe zu erhalten. Die Tagung beginnt Samstag um 17 Uhr und schliesst am Sonntag um 16 Uhr.

Gebetstag «Ja zum Leben»

Der 1. Mai 1977 soll in Deutsch-Freiburg auch Gebetstag der Frauen und Mütter um ein volles «Ja zum Leben» sein. Um 14 Uhr findet in der Pfarrkirche von Tafers eine Eucharistiefeier mit Ansprachen von Herrn Dr. med. W. Steiert, Frau M.-Th. Perler-Züsli und Herrn Pfarrer Heribert Gruber statt.

Die bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Viktor Egger, Kaplan, Im Fang

Kaplan Viktor Egger, Bürger von Rechthalten und St. Ursen, ist am 29. September 1900 in Heitenried geboren. Am 10. Juli 1927 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Surpierre (1927 bis 1928), als Kaplan in Wallenried (1928 bis 1930). Er war Pfarrer von Muffetan/Bonnefontaine

(1930 bis 1938), Pfarrer von Heitenried (1938 bis 1947) und Pfarrer in Gurmels (1947 bis 1967). Seither wirkte er als Kaplan Im Fang. Dort starb er am 22. April 1977. Er wurde am 26. April 1977 nach einem Gottesdienst in Jaun bei der Kapelle Im Fang bestattet.

Der Rosenkranz

Am nächsten Sonntag beginnt der Marienmonat. Hoffentlich wird er nicht nur so genannt. Ich wünsche, dass er auch in der Tat und durch das Gebet wirklich Marienmonat sei.

Im Mittelalter haben Gläubige ein schon lange gebrauchtes «Gebetswerkzeug» übernommen. Sie haben einen heidnischen Ritus abgeändert, neugestaltet und so auf eine höhere Stufe gebracht. Sie haben uns eine Gebetskette mit «Zehnern» in die Hand gegeben. Diese dient dazu, zehn-, fünfzig- oder hundertfünfzigmal das Gleiche neu zu sagen.

Rosenkranz beten heisst, Maria immer wieder dasselbe zu sagen, während unser Herz auf die grossen göttlichen Geheimnisse ausgerichtet bleibt. Wer diese Gebetsform verachten würde, gäbe den Anschein, die Sprache liebender Menschen nicht zu kennen. Sagen und wiederholen die Liebenden nicht immer wieder dasselbe? Mit ganz einfachen Worten teilen sie einander das Kostbarste mit. Ihre Worte sind ausgefüllt mit all dem, was ihr Herz bewegt.

Der Rosenkranz ist ein Gebetswerkzeug der Armen, denen der Herr das Reich Gottes verheissen hat. Er ist nicht etwa bloss eine Gebetsform für alte Leute und kleine Mädchen. Unter diesen gibt es übrigens Helden der Heiligkeit. Stellt man unsern grossen Hl. Bruder Klaus etwa nicht mit einem Rosenkranz dar?

Häufigeres und besseres Rosenkranzgebet ist ein Reichtum für uns, die wir ja arm sind. Das ist eine sehr wirksame Handhabe, die uns hilft, die Welt besser und unser Leben erträglicher zu machen. Ein so einfaches Gebetsmittel bringt uns Maria näher. Sie, die Magd des Herrn, lehrt uns, Gott und der Kirche besser zu dienen.

+ Peter Mamie
Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg

Berichte

Unsere Sorge für Geistliche Berufe

Vom 14. bis 18. Februar trafen sich im Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten Diözesan- und Ordenspriester zu einer pastoralen Tagung mit dem Thema: Unsere Sorge für Geistliche Berufe. Um es gleich vorwegzunehmen: Die Tagung wurde zu einem tiefen und beglükkenden Erlebnis. Jeder Tag brachte in Aussage und Gestaltung einen Höhepunkt.

Einen besonders nachhaltigen Eindruck hinterliess die Anwesenheit von Bischof Dr. Otmar Mäder von St. Gallen. Er verbrachte über einen Tag in unserer Mitte, hörte aufmerksam zu, beteiligte sich lebhaft am Gespräch und bereicherte damit die Pastoraltagung. Sehr lange und ausführlich unterhielt er sich an einem Abend mit den anwesenden Mitbrüdern über konkrete Probleme der Geistlichen Berufe, wie sie sich in seinem Alltag darstellen. Wie weit man bereits im Vorfeld beginnen müsse, zeigte er an der Ministrantenseelsorge: Er halte sie für so wichtig, dass er auch jetzt noch als Bischof von Zeit zu Zeit seinen Ministranten am Dom von St. Gallen Ministrantenstunde halte.

Am ersten Tag sprach Pastor Rudolf Hüsing, Spiritual der Schönstätter Bundespriester. Ausgehend von der Situation in den deutschen Diözesen und den Aussagen der Synode der deutschen Bistümer gab er eine Analyse der Krise der Geistlichen Berufe heute. Doch bei einer Analyse sollte nicht stehen geblieben werden, sondern die Tagung sollte eine Hilfe sein zur Weckung Geistlicher Berufe. Im Mittelpunkt stand immer wieder die Gestalt von Pater Josef Kentenich, des Gründers des Schönstattwerkes. Er ist der väterliche Priester und Priesterbildner, der durch sein Charisma viele Geistliche Gemeinschaften gegründet hat und unzählige Menschen zum Geistlichen Beruf führte. Dafür gaben eine Marienschwester, ein Marienbruder und ein Diözesanpriester persönliche Zeugnisse ab.

Dr. Peter Wolf, der geistliche Direktor des Werkes für Geistliche Berufe in der Diözese Freiburg i. Br., referierte über die Themen: «Wert und Funktion der Geistlichen Berufe heute» und «Jungfräulichkeit als Weg der grossen Liebe?» Oberstudienrat Werner Krimm aus Mainz sprach über das Thema: «Priesterliche Vaterschaft und jugendgemässe Seelenführung» und «Die Gruppe als Raum der Ermöglichung Geistlicher Berufe». Beide Referenten konnten von ihren zahlreichen Erfahrungen berichten, die sie mit jungen Menschen in der Schule, in Exerzitien, bei Berufsfindungstagungen oder in Jugendgruppenstunden gemacht hatten. Es war für viele Teilnehmer überraschend, wie aufgeschlossen Jugendliche für Geistliche Berufe und deren Ideale sind, wenn diese ihnen jugendgemäss dargestellt werden.

P. Karl Feusi OFM, der für die Schweiz hauptamtlich beauftragt ist, für die Geistlichen Berufe Sorge zu tragen, lieferte hierzu wertvolles Material: Poster, Faltblätter, Meditationsanregungen, Gebetbücher für junge Menschen usw. Auch er ergänzte durch wertvolle Diskussionsbeiträge und Berichte aus seiner Arbeit im Werk für Geistliche Berufe immer wieder die vorgetragenen Gedanken der Referenten.

Wie vielfältig angesetzt werden muss, um bereits das Vorfeld der Geistlichen Berufe zu bereiten, zeigte sich im Beitrag P. August Brändle, Sursee, der ein «Modell einer Ministrantenseelsorge» vorstellte, oder die Dia-Serie von P. Josef Banz, Zürich, in der er berichtete von seiner «Erziehungsarbeit bei Lagern in den Bergen». Sehr konkret wurde die Werbung um Geistliche Berufe angegangen in einem «Modell einer Berufsfindungstagung», das von Kaplan Rainer Birkenmaier aus Freiburg i. Br. stammte.

Die Tagung war getragen von der familiären Atmosphäre des Bildungszentrums Neu-Schönstatt. Die deutschen Priester waren sehr angetan von der Schweizer Gastlichkeit und der freundschaftlichen Begegnung mit den Schweizer Mitbrüdern. Zu der frohen, menschlichen Atmosphäre trug auch die ungezwungene Feier des «Schmutzigen Donnerstages» bei, wo die Schwestern, Hausangestellten, Hausgäste und die Geistlichen je nach ihrem Charisma einen Beitrag lieferten.

Aus dieser guten Erfahrung heraus wurde beschlossen, im Rhythmus von zwei Jahren diese Pastoraltagung alternativ zur gleichen Veranstaltung in Schönstatt anzubieten.

Lothar Streitenberger

Aus dem Leben der Unio Apostolica

Vertreter der Unio Apostolica aus Österreich, Luxemburg und der Schweiz wurden von den Mitbrüdern Deutschlands zu einem Treffen eingeladen, das vom 8. bis 11. März 1977 stattfand. Das Johannes-Haw-Haus in Leutersdorf am Rhein gewährte gastfreundliche Auf-

nahme. Delegierte aus Münster (Westfalen), Trier, Würzburg, Speyer, München und anderen Diözesen berichteten über das spirituelle Leben der Priester in den verschiedenen Regionen. Kardinal Döpfner hat vor seinem Tod an eine Versammlung der Priestergemeinschaft der Unio Apostolica telegraphiert: «Die geistliche Vertiefung des priesterlichen Lebens und Wirkens ist zur Stunde besondere Dringlichkeit.»

Dr. Weinand und verschiedene Teilnehmer berichteten von der internationalen Versammlung der Unio Apostolica, die vergangenen Herbst in Rom stattfand. Delegierte und Interessierte aus Afrika, Südamerika, Asien und Europa haben die Erneuerung der Priestergemeinschaft beraten, die über 25 000 Mitglieder zählt. Die Tagung in Rom hat die Absicht deutlich gemacht, sich als Signum Christi zum apostolischen Dienst zu verstehen und Gemeinschaft unter sich und mit dem Bischof zu pflegen. Aussprachen und Beschlüsse wiesen auf das Verlangen hin, mit allen Priestern des Dekanates, der Diözese und mit Orden und auch mit Laien, die in der Seelsorge tätig sind, im Dialog zu bleiben. In verschiedenen Diözesen existieren die Wohngemeinschaften, wie die Mitglieder berichteten. Es soll angestrebt werden, dass die Formen und Erfahrungen des gemeinschaftlichen Lebens noch mehr bekannt werden. Es soll sich einverleibt in die Lokalkirche hilfreich auswirken.

Die Delegierten begaben sich zur Audienz des Papstes. Unter anderem sagte der Heilige Vater zu ihnen: «Welch' stärkender Trost, Sie nahe bei uns zu wissen. Dank für Ihren Besuch und Dank für die Arbeit, die Sie während dieser Tage Ihres Aufenthaltes in Rom zum Nutzen all Ihrer Mitbrüder in der Unio Apostolica leisten. Tief verbinden wir uns mit Ihnen in der Freude, Priester Christi zu sein. Wir teilen mit Ihnen die Belastung betreffs gewisser Einwendungen in der Frage nach dem katholischen Priestertum. Doch Prüfung soll Hoffnung erzeugen . . . Im Gegensatz zu zweitrangigen Urteilen über das Priesterbild und seine Mission für die Kirche beachtet das Wesentliche: seid Männer Gottes, die in Verbindung mit den Bischöfen in den Gemeinschaften, die ihnen anvertraut sind, Dienst leisten. Wir beten für Euch und segnen Euch von ganzem Herzen wie auch die grosse Familie der Unio Apostolica» (L'Osservatore Romano vom 14. Oktober 1976).

In Europa gibt es deutschsprachige, spanische, französische und italienische Zeitschriften der U.A. Auskunft darüber oder über Beitritt zur Gemeinschaft gibt

Karl Feer

Verstorbene

Walter Beeler, Pfarresignat, Wangen-Weesen

Walter Beeler erblickte als Bürger von Schänis am 26. Mai 1904 in Weesen das Licht der Welt und wuchs da, zusammen mit 3 Geschwistern, im gepflegten Daheim eines wohlhabenden Hauses heran, umhegt von einer steten Sorge der gütigen Eltern Dominik Anton und Marie Berta Beeler-Hämmerli. Die Sorge um den Sohn Walter war indessen nicht ganz unbegreiflich, denn er besass ja wenig von einer robusten Bubennatur und Bubenstatur und stand daher gerne abseits, wenn die Kameraden sich herumtollten. Er floh das rauhe Klima der Gasse, so wie viele andere den Eiswind, der hin und wieder von der Amdenerhöhe, von den Glarneralpen oder Churfirsten herunterkam. Jedoch, obwohl er den lärmigen Pausenplatz scheute, im Schulzimmer nebenan, da fühlte er sich fast wie zuhause, da war er gern und ganz dabei. Die Eltern entschlossen sich deshalb leicht, ihn den Mönchen im Hochtal zu Engelberg anzuvertrauen. Er machte dort das Gymnasium und ging nach glücklich bestandener Matura zum Theologiestudium nach Freiburg im Breisgau, nach Innsbruck und Chur.

Am 5. April 1930 empfing er im Dom zu St. Gallen die Priesterweihe, pastorierte anschliessend als Kaplan in Niederbüren, ging darnach — erkrankt — als Resignat nach Weesen, übernahm 1935 die Kaplanei Degersheim und wurde am 14. Mai 1939 Pfarrer von Libingen. Hier war nun für manche Jahre sein Platz im Weinberg des Herrn, und er hat in beharrlichem Sich — Bemühen und echtem Pflichtbewusstsein seine Aufgabe erfüllt. Die Schulbürger des Toggenburgerdorfes wählten ihn auch zum Schulpräsidenten; er versah dieses Amt ebenfalls mit Umsicht und Eifer. Den sichtbar herzlichen Kontakt zur Gemeinde hat er allerdings — wie überall — nur in kurzen Momenten gefunden, den Kontakt mit ihr im Gebet aber leicht und immer wieder: betend in der Kirche, betend auch in seiner Verborgenheit, hinter den dicken Mauern seines klösterlichen Pfarrhauses. Da hat er als guter Hirte seine Sorgen und jene seiner Anvertrauten stets erneut in Gottes Vaterhände gelegt.

Nach fast 20 Pastorationsjahren in Libingen sah er sich, geschwächt durch lange Leidenszeiten, zum Wegzug genötigt. Wie ein Rauhreif legte sich jetzt die Krankheit und die Angst vor der Krankheit auf sein Planen; die dauernde Bronchitis wurde bedrängender, die Herzbeschwerden immer fühlbarer. Er wohnte nun in Cham, verständnisvoll betreut von seiner Haushälterin Lina Ruck. Immer wieder wurde aber der Wunsch wach, nochmals herauszukommen aus der Enge der Krankheit in einen grösseren Lebensraum, in eine lichtvollere Lebensweite; und oft quälte in einsamer Stunde die Frage «warum?». Menschen mit ihren gutgemeinten Sprüchen vermögen in solchen Fällen kaum Bescheid zu geben, nur Gott kann antworten — und er schweigt oft und lange. Walter Beeler wurde schwermütig. Er hatte in dieser Notlage wohl keinen helfenden und mittragenden Freund, allerdings hat er wahrscheinlich — so wie er geartet gewesen — auch nie einen solchen gesucht. Vor etwa zwei Jahren zog er mit seinem Haushalt nach Wangen, wo die Angehörigen seines verstorbenen Bruders wohnten, aber schon am 22. Oktober 1976 ging er heim ins unverlierbare Glück. Weesen, dieses Vorzimmer des Paradieses, hat das, was sterblich war an Walter Beeler, am 26. Oktober 1976 in seinen Kirchhof aufgenommen, damit es hier ruhe bis der jüngste Tag zum Eintritt ins himmlische Paradies einladet.

Felix Eisenring

P. Bruno Grimm OSB, Disentis

Aus dem Kloster Disentis starb am 6. Dezember 1976 P. Bruno Grimm aus Rickenbach (SO). Geboren am 2. Dezember 1910 besuchte der junge Alwin die Klosterschule Disentis und absolvierte die Matura in Einsiedeln, wo unter andern der verstorbene P. Ludwig Räber sein Mitschüler war. Der Heimgegangene trat ins Kloster Disentis ein, legte am 4. Oktober 1933 die benediktinische Profess ab und feierte am 6. Juni 1937 die Primiz. Mit Ausnahme von zwei Studienjahren an der Universität Fribourg, 1939—1941, war P. Bruno bis zum Sommer 1976 an der Schule tätig. Er erteilte am Gymnasium Latein und Mathematik, aber vor allem war ihm die Realschule ans Herz gewachsen, wo er Französisch und Geschichte lehrte. Zehn Jahre lang wirkte er als Vizepräfekt, wo ihm vor allem die Externen unterstanden. Von 1952 bis 1963 war P. Bruno Subprior, und von 1963 bis 1972 Dekan des Klosters.

P. Bruno Grimm hat somit in allen drei Sparten eines schweizerischen Benediktinerklosters gedient: als Präfekt, als Lehrer und als Vorgesetzter. Was ihn dabei auszeichnete, war seine Treue in der täglichen Pflichterfüllung, die Treue im Kleinen. Er verlangte von seinen Schülern solides Arbeiten, war aber selbst gewissenhaft in Vorbereitung und Korrektur. Loyal, klug und freundlich sorgte er für seine Untergebenen, und in zahlreichen Kondolenzschreiben kommt die Dankbarkeit der ehemaligen Schüler zum Ausdruck.

Treu war unser Mitbruder in der Erfüllung der klösterlichen Pflichten. Wenn immer möglich nahm er am täglichen Chorgebet teil, und noch in der Woche seines Weggangs ins Spital Ilanz wollte er das Amt des Wochen-Zelebranten ausüben. Diese Treue zum benediktinischen Klosterideal zeigte sich in schönster Weise, als er aus Gesundheitsrücksichten vom Dekanat zurücktrat. Er kehrte in die Ränge zurück, nahm sich kein Privileg heraus und holte sich wie die andern die nötigen Erlaubnisse bei seinem Nachfolger im Amt. Als Küchenmeister, als Subprior und Dekan stand er in treuem unermüdlichen Einsatz für unsere klösterliche Gemeinschaft.

P. Bruno war auch treu gegenüber sich selbst. Er war eher von traditioneller Haltung, und es kostete ihm gelegentlich Mühe, Neues zu übernehmen. Aber der gute Humor seiner gesunden Tage und viel gesunder Menschenver-

stand überbrückte manches Unangenehme, und seine angeborene Leutseligkeit erleichterte den Kontakt zu allen Mitbrüdern. So recht im Element war unser Verstorbene, wenn er in geselligem Kreise erzählen konnte. Seine Erzählerkunst vergass kein Detail, und stets mussten wir sein aussergewöhnliches Gedächtnis für frühere Erlebnisse bewundern.

Am 9. Dezember haben wir unsern lieben Mitbruder auf dem Klosterfriedhof von Disentis bestattet. Sein Mitschüler und Oberer Abt Victor Schönbächler hat in einer ergreifenden Predigt von P. Bruno Abschied genommen. Unsere Bitte an den Heimgegangenen ist, dass er seine und anderer Mitbrüder Lücke in unserer Klosterfamilie bald wieder ausfüllen möge.

Ambros Widmer

Die Meinung der Leser

«Für die Menschenrechte in Rhodesien»

P. Odilo Weegers Zuschrift (SKZ 16/77) über die Menschenrechte in Rhodesien enthält als wichtigsten Informationswert, dass offensichtlich nicht alle Missionare in Rhodesien die Haltung der rhodesischen Bischofskonferenz teilen. P. Weeger hat sich nun gleichsam zum Sprecher dieser Gruppe gemacht. Seine Kritik an den Aussagen, die Bischof Haene von Gwelo und Dr. J. Amstutz, Generaloberer der Immenseer Missionare, an einer gemeinsamen Pressekonferenz gemacht haben, ist symptomatisch für die Haltung, die P. Weeger und seine Gesinnungsgenossen gegenüber den rhodesischen Bischöfen einnehmen.

Die Bischöfe Rhodesiens haben in vielen gemeinsamen Erklärungen in den letzten 17 Jahren ihre Stellung zu den sozio-politischen Fragen, insbesondere zur Rassenfrage, ausführlich dargestellt und begründet. Wenn P. Weeger diese Haltung nicht teilen kann, stellt er sich ausserhalb der Lehre des Landes-Episkopates, welche die Soziallehre der letzten Päpste und des Zweiten Vatikanischen Konzils auf die konkrete Situation Rhodesiens anwendet. P. Weeger hat auch in der Praxis (als früherer Administrator der Kathedralpfarrei von Bulawayo) gezeigt, dass er mit dieser Stellungsnahme des Landes-Episkopats Schwierigkeiten hat.

Die Einstellung P. Weegers, die einige andere Missionare mit ihm teilen, wirft für die Kirche in einem zukünftigen Simbabwe schwere Probleme auf. Dabei geht es keineswegs um Opportunismus, beziehungsweise darum, sich mit den neuen afrikanischen Machthabern politisch zu arrangieren. Die Soziallehre der rhodesischen Bischöfe stammt aus einer Zeit, da ein Machtwechsel politisch kaum möglich erschien. Den Bischöfen ging und geht es also nicht um «Kirchenpolitik», sondern um die grundsätzliche Einstellung und Verantwortung des Christen in sozial-ethischen Belangen. Diese Prinzipien lassen für die Interpretation und praktische Anwendung einen gewissen Spielraum zu, dürfen aber grundsätzlich nicht preisgegeben werden.

P. Weeger schreibt: «Wenn man für recht und Gerechtigkeit kämpft, muss man das für ‚alle' tun.» Das stimmt, denn die Menschenrechte sind universal und unteilbar — und der Nächste ist jedermann. Die weisse Minderheitsregierung hat oft genug dokumentiert, dass sie nicht willens ist, die Privilegien der Weissen und die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung im Prinzip aufzuheben, sondern lediglich einige Konzessionen zu machen. Das widerspräche aber den Forderungen der katholischen Soziallehre. Eine Änderung der gegenwärtigen Unrechtsstrukturen in Rhodesien würde deshalb nicht nur den Schwarzen, sondern ebenso den Weissen zugute kommen. Dass nicht nur die Unterdrückten, sondern auch die Unterdrücker der Befreiung bedürfen, haben die rhodesischen Bischöfe bei vielen Gelegenheiten klargemacht.

Michael Traber

Ministrantendienst — Sakristanendienst

Was in Nr. 10 dieser Zeitung vom Ministrantendienst geschrieben wurde, gilt auch für den Sakristanendienst. Auch die Stellung des Sakristans ist für viele im kirchlichen Gefüge unklar.

Der Canon 1158 im kirchlichen Rechtsbuch nennt den Sakristan an erster Stelle unter den Laien-Kirchenangestellten; er ist demnach Kirchenamtsinhaber. Leider fand auch im Zweiten Vatikanischen Konzil das Sakristanenamt keine Beachtung, und nur durch eine Intervention eines Delegierten wurde im Artikel für kirchliche Dienste eine Klausel angehängt, die besagt, dass Canon 1158 erneut bestätigt wird.

Die Stellung des Sakristans: Nebst der Sorge im und um das Gotteshaus ist er verantwortlich für die Sakristei, für die Vorbereitung der Gottesdienste oder sonstigen Anlässe in der Kirche. Das Amt des Sakristans fordert vom Inhaber einen lebendigen Glauben an Gott und eine gut fundierte, religiöse Einstellung, die eine gute, fruchtbare Zusammenarbeit mit Priester und Ministranten garantiert. Dem Sakristan erwächst auf Grund seines Amtes die Verpflichtung zum Apostolat, und es ist ein vierfaches:

1. Das liturgische Apostolat; dieses besteht in der gewissenhaften und treuen Erfüllung seiner Pflichten bei kirchlichen Funktionen und bezogen auf seine Aufgaben im kirchlichen Dienst.

2. Das Apostolat in der Gemeinde, in der er wirkt, sein gutes Beispiel, christliche Lebenshaltung ist der Gradmesser bei den Mitmenschen.

3. Das Apostolat in der eigenen Familie; als treuer Ehemann und Vater im besten Sinn kann er mit seiner Familie ein Wegweiser sein für die ganze Pfarrei.

4. Das Apostolat im öffentlichen Leben; auch hier verlangt es Gewissenhaftigkeit in allen Bereichen, sei es in karitativer, sozialer oder politischer Art. Alles geschieht immer im Bezug auf das Amt, das er innehat.

Wir wissen aus der Vergangenheit wie Gegenwart, dass viele Priester aus Sakristanenfamilien hervorgehen, und wir haben Beweise, dass gute Sakristane in der Sakristei in den Ministranten den Priesterberuf geweckt haben. Durch die neue Entwicklung in der Kirche wurden auch dem Sakristan in der Liturgiefeier Funktionen übertragen, die zwar jedem Lektor zugänglich sind, aber für uns eine Aufwertung bedeuten würde, wenn generell eine Priorität gesetzt würde.

Alois Rohrer

Fortbildungs-Angebote

Der Krankenseelsorger

Termin: 9. Mai (18.00 Uhr) bis 13. Mai (13.00 Uhr).

Ort: Bildungshaus Bad Schönbrunn.

Zielgruppe: Krankenseelsorger aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Kursziel und -inhalte: Berufsbild (Dr. P. Anton Gots, Linz); Spiritualität (Dr. P. Anton Székely OSC, Freiburg i. Br.); Bildung und Fortbildung (Pfr. Josef Schlarmann SCJ, Universitäts-Nervenklinik, Freiburg i. Br.).

Anmeldung und Auskunft: Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Tel. 042 - 52 16 44.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter Bühlmann, Bergschau, 6274 Eschenbach

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Dr. Karl Feer, Institut, 6313 Menzingen

Edwin Gwerder, St. Gallerstrasse 8b, 9302 Kronbühl

Dr. Richard Friedli OP, Professor, Murtenstrasse 262, 1700 Freiburg

Alois Rohrer, Sakristan, Loogstrasse 18, 4142 Münchenstein

Lothar Streitenberger, Pfarrer, Pfarrweg 1, D-6253 Hadamar 1

Dr. Michael Traber SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. P. Ambros Widmer OSB, Kloster, 7180 Disentis

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

g+m LZA

Leuchtziffer-Anzeige

Diskrete und zugleich wirkungsvollere Lieder- und Strophenanzeige in jeder Kirche

— **Dimensionen der Anzeige-Einheit nur 330/220/80 mm (B/H/T)**
und somit sehr einfach und ästhetisch optimal zu montieren (wahlweise mit kleinem Schwenkrahmen — Denkmalschutz)

— **mit Arabischen Zahlen mit Spezial Glimmlampen von einmaliger Brillanz,**
welche ein Ablesen auch für ältere Personen ohne weiteres bis auf 40 m garantieren (grosse Anzeige bis auf 120 m)

— **mit einer Leuchtkraft, die auch in sehr hellen Kirchen nichts von ihrer Deutlichkeit einbüsst**
z. B. bei seitlichem Sonnenlicht-Einfall usw.

— **mit beliebigen Kombinationsmöglichkeiten**
also beliebige Anzahl Steuerpulte (Pfarrer, Organist, Sakristan) und Anzeige-Einheiten (Seitenschiffe)

— **Kabelverbindung nur 6 Leiter (Codier-System)**

— **garantiert wartungsfrei, weil vollelektronisch (TTL-Technik)**

g+m LZA

Eine wirkliche Neuheit auf dem Schweizer Markt.

Verlangen Sie den detaillierten Einzelprospekt oder aber den Besuch von einem unserer Spezialisten.

GRAUER & MÜLLER AG **g+m Elektronik** **9113 DEGERSHEIM**
Bouyer-Elektroakustik

Telefon 071 - 54 14 07 / 08

AUFRUF

an alle, die **S. E. Kardinal Charles Journet** persönlich kannten oder von ihm Rat und Hilfe erhielten:

Wir bitten Sie, zwecks Gründung eines

«Freundeskreises Kardinal Charles Journet»

so rasch wie möglich mit uns in Verbindung zu treten.

Cornelius Koch, Kaplan, Frau Gisela Klingler-Hegi, Gellertstrasse 25, CH - 4052 **Basel.**

Jeanne Hersch

Die Hoffnung Mensch zu sein

Essays. 175 Seiten, kart., Fr. 22.80.

Die Genfer Philosophin betrachtet es als ihre Aufgabe, vom Standpunkt der Philosophie zu Fragen der Gegenwart Stellung zu nehmen. Die Essays und Vorträge der Autorin bestechen durch Klarheit und Unabhängigkeit des Denkens.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Frankenstrasse 9

AQUILA

Bleniotal (TI), 850 m ü. M.

Lagerdorf «Campo Don Bosco» für Jugendgruppen, Vereine, Schulen

120 Plätze. Schöne Lage mit 10 000 m² Spielfläche. Gut eingerichtete Küche, Dusche usw. Ideale Gegend für Wanderungen, Spiel und Sport.

Vermietung: Paul Lang, Stapferstrasse 45, 5200 Brugg, Telefon 056 - 41 21 42

Romano Guardini

Die Existenz des Christen

Herausgegeben aus dem Nachlass. Eine Wiedergabe von Vorlesungen der Jahre 1958—1961.

Buchhandlungen Raeber AG
6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Tüchtige Angestellte

sucht Stelle in Pfarrhaus, Zürich und Umgebung oder näheres Aargau.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1080 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Sommerliche

Veston-Anzüge

aus porösem Trevira/Tropical, unigrau und unidunkelblau, feinste Verarbeitung, moderner, gut tragbarer Schnitt ab Fr. 369.—

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88

Engagierte, kritische, junge Frau (in nebenberuflicher Ausbildung stehend) sucht Stelle als

Pfarreihelferin/ Sekretärin

mit weitem Arbeitsfeld (Jugendarbeit, Katechese, Sekretariat, Pastoralaufgaben). Region: BL, BS, Fricktal.

Interessenten melden sich unter Chiffre 1081 bei der Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Die Pfarrei Kloten-Bassersdorf-Nürensdorf sucht zum baldmöglichsten Eintritt einen

vollamtlichen Katecheten oder Laientheologen

Die Tätigkeit umfasst:
- die Erteilung von ca. 15—18 Unterrichtsstunden in der Oberstufe,
- die Betreuung der Firmgruppenarbeit, wie sie in unserer Pfarrei aufgebaut wurde,
- die Durchführung von Weekends und Jugendlagern,
- eventuell die Übernahme von Aufgaben in der Erwachsenenbildung.

Wir bieten die Möglichkeit, in einem intiativen Team mitzuarbeiten, das die Aufgaben in einer grossen und vielseitigen Pfarrei gemeinsam plant, bespircht und durchführt.

Besoldung und Pensionskasse im Rahmen der zürcherischen Richtlinien.

Interessenten wenden sich bitte an das Katholische Pfarramt Kloten, Rosenweg 7, 8302 Kloten, Telefon 01 - 813 21 11.

Die katholische Kirchgemeinde Kirchdorf (Pfarreien Nussbaumen, Kirchdorf, Untersiggenthal) sucht auf Sommer/Herbst 1977

Katecheten/Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind:
- Religionsunterricht
- Jugendseelsorge

Die Anstellung erfolgt aufgrund der Richtlinien des Katechetischen Instituts Luzern.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten der Kirchenpflege Kirchdorf, G. Brunner, Tobelstrasse 10, 5416 Kirchdorf, Telefon privat 056 - 82 58 68, Geschäft 056 - 75 42 47, in Verbindung zu setzen.

Nach mehr als dreissigjähriger Tätigkeit hat unser Organist seine Demission eingereicht. Wir suchen für den Orgeldienst in unserer Kirche mit der Orgel aus dem Jahre 1931 — mit 52 Registern, elektrischer Traktur mit 5 Setzerkombinationen — eine(n) ausgewiesene(n) vollamtliche(n)

Organisten(in)

Die Orgel wird gegenwärtig total revidiert.

Die Besoldung erfolgt nach den Richtlinien des Stadtverbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden der Stadt Zürich.

Für Bewerbungen und Auskünfte: Josef Keller, Personalkommission, Rötelstrasse 77, 8037 Zürich, Telefon 26 01 86, 26 16 10, oder Pfarrer Hans Hermanutz, Guthirtstrasse 3, 8037 Zürich, Telefon 42 52 00.

Kirchenpflege und Pfarramt Guthirt
Postfach, Guthirtstrasse 3, 8037 Zürich

Infolge Aufgabe des Kinobetriebes in Hochdorf günstig zu verkaufen

Kinobestuhlung

(ca. 300 Sitzplätze, gepolstert).

Die Bestuhlung ist sehr gut erhalten. Bequemer Sitz und Komfort.

Aufteilung der Bestuhlung an verschiedene Käufer evtl. möglich, je nach Kauf-Nachfrage.

Rufen Sie uns an unter Telefon 041 - 88 24 88 oder 041 - 88 17 88.

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Katholische Pfarrei Kippel sucht zu kaufen

2 Barock-Altäre

Verwendung als Seitenaltäre für die Pfarrkirche.

Angebote sind zu richten an: Prior G. Studer, 3903 Kippel, Telefon 028 - 5 81 16.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Im Dienst des Herrn

Bischof Franziskus Charrière

Ein kleines Bild seines Schaffens
Von P. Bernardin Wild OSA.

17 x 21 cm. 20 Seiten, 16 Fotos. Fr. 1.60. Ab 10 Stück Mengenrabatt.

Justinus-Werk
1700 Freiburg

ARS ET AURUM SIC

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede **W. Cadonau + W. Okle**
9500 Wil, Zürcherstr. 35 Telefon 073 - 22 37 15

Aus unserm Angebot:

Studienreisen

Klassisches und christliches Griechenland

10.—25. September 1977 *
2.—8. Oktober 1977 *

Griechenlandrundreise
(Schwergewicht Mazedonien)
3.—11. Oktober 1977 *

Türkeirundreise
1.—15. Oktober 1977 *

Israelrundreisen
26. September bis 8. Oktober 1977 *
8.—22. Oktober 1977 (ausverkauft)

Aegypten mit Oberägypten
4.—17. Februar 1978 *
* noch Plätze frei

Ihre eigene Studienreise oder Gemeindefahrt:

Seit Jahren sind wir darauf spezialisiert, für Pfarreien und Studiengruppen Reisen «nach Mass» zusammenzustellen. Nebst den bekannten Flugreisen können wir Ihnen mit unserem grossen eigenen Carpark auch auf diesem Gebiet preisgünstige Angebote unterbreiten. Rufen Sie uns an. Unsere Spezialisten werden Sie gerne beraten.

Mit dem Car zum Beispiel nach
— Umbrien (Gubbio, Perugia, Assisi)
— Rom und Florenz
— Lourdes
— Burgund

Flugreisen nach
— Israel, mit Sinai
— Jordanien (auch mit Israel kombiniert)
— Griechenland
— Kleinasien
— Baghdad, Babylon, Ninive
— Aegypten
— Rom

Anfragen und Reservationen an
sunshine travel

Gruppenreisen GOWA, Stansstaderstrasse 54, 6370 Stans, Telefon 041 - 61 22 24.

. . . das Seelsorgegespräch vertiefen . . .
. . . das befreiende Evangelium klar und persönlich ausrichten . . .
. . . neuen Zugang zum eigenen Glauben bekommen . . .
. . . Störungen im eigenen Verhalten entdecken: bessere Wege finden . . .

Was Sie aus Büchern nicht lernen können, erfahren Sie in einer kleineren Arbeitsgruppe, in offener, persönlicher Atmosphäre.

Seelsorge-Ausbildung

Zentrum für Klinische Seelsorge-Ausbildung (CPT) — Zollikerberg.

Sechswöchige Kurse 1977—1978. Leitung: Pfarrer Dr. Hans van der Geest.

24. Oktober bis 2. Dezember 1977
22. Mai bis 30. Juni 1978
4. September bis 13. Oktober 1978

für Gemeindepfarrer, Berater im kirchlichen Dienst, Spitalseelsorger.

Die Ausbildung geschieht im Zusammenhang mit praktischen Einsätzen: Krankenbesuche, Gottesdienste.

Information und Anmeldung: Pfarrer Hans Dürig, Diakoniewerk Neumünster, 8125 Zollikerberg.

DER OEKUMENISCHE TEMPLETON PREIS 1977 "ZUR FÖRDERUNG DES RELIGIÖSEN LEBENS" AN CHIARA LUBICH

Postfach 218, Hammerstrasse 9
8032 Zürich, Telefon 01-34 58 04
neue stadt verlag

Ihre Bücher in deutscher Sprache:

Titel	Jahr ersch.	Seiten	Fr.
Worauf kommt es an	1971	124	7.30
Wenn zeitgemäss dann ganz	1971	72	7.30
Verlieren können	1972	132	8.40
Bis wir alle eins sein werden	1972	136	8.40
Ja oder nein	1973	140	8.40
Spiel mit göttlichen Rollen	1974	136	8.40
Leben aus dem Wort	1975	88	8.40
An die Gen	1975	152	8.40
Mitten unter ihnen	1976	88	8.40
Einheit als Lebensstil	April/1977	ca. 96	ca. 8.40
In Brot und Wein	Juni/1977	ca. 72	ca. 8.40

Kleinschriften besonders für Jugendliche:

7 × Revolution	1972	48	2.90
Über alle Barrieren	1972	56	2.90
Sprengstoff Gen	1972	52	2.90
Mensch mit Weltdimensionen	1974	64	2.90
Im Mittelpunkt der Mensch	1977	48	2.90

Ihr Buchhändler berät Sie gerne und nimmt Bestellungen entgegen.

Ärmellose

Pullover

aus reiner Wolle, hervorragende Schweizerqualität, mittelgrau und swissairblau

ab Fr. 56.80

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81